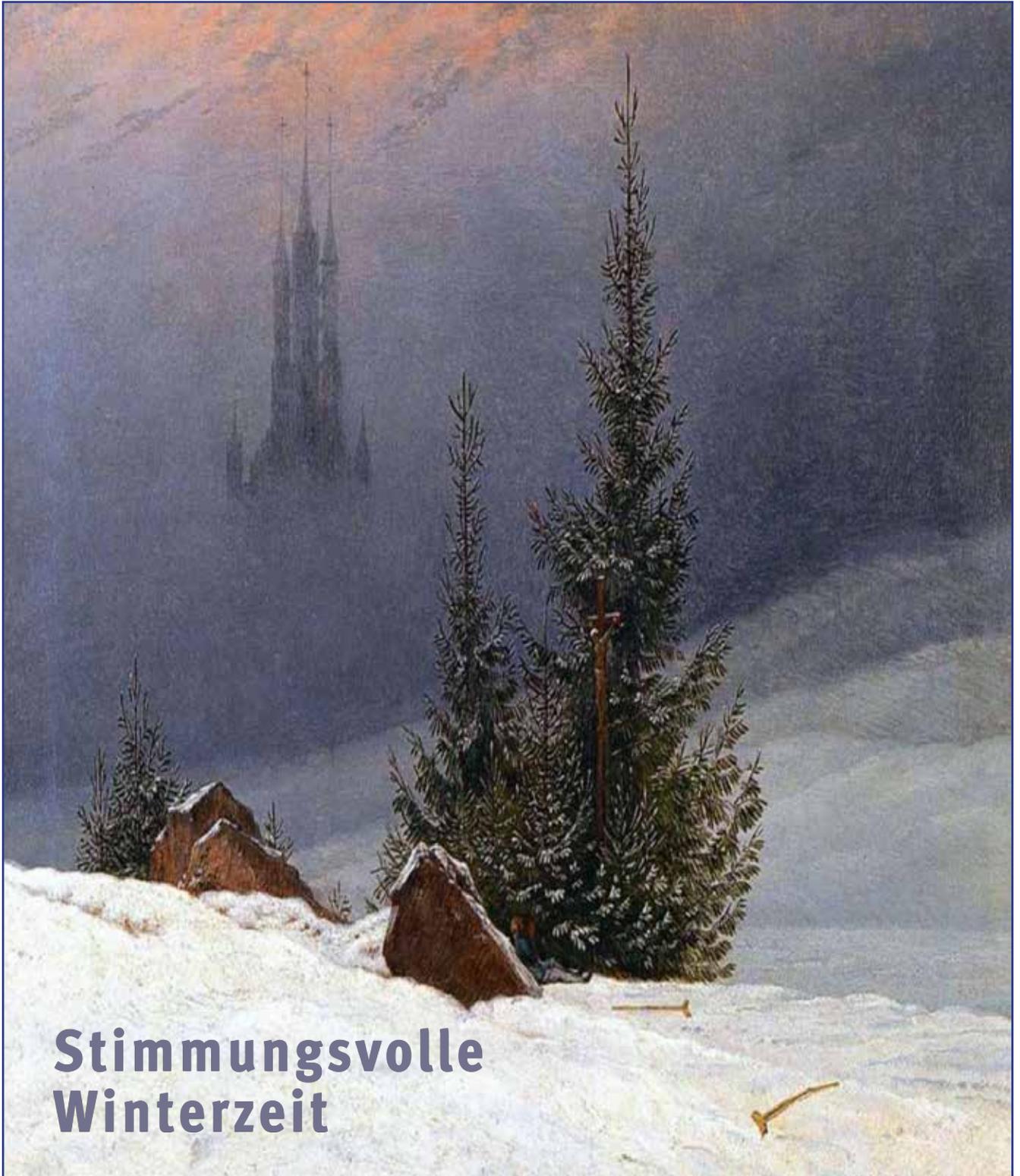


Blickpunkt
frau und kultur

4 | 2024



**Stimmungsvolle
Winterzeit**

Inhalt

- 4 Hochkonjunktur für Brauchtum und Rituale**
Wintersonnenwende - Zwischen den Jahren - Raunächte
Von *Sigrid Lindner*
- 6 Die Farben des Winters**
Winterlandschaften in der Kunst
Von *Ursula Michalke*
- 7 Das Geschenk**
Eine Weihnachtsgeschichte aus China
Von *Joe Lederer*
- 8 Klimawandel trübt Freude an Schnee und Eis**
Ein Interview mit dem Meteorologen Dr. Gunther Tiersch
Von *Sigrid Lindner*
- 10 Baumkuchen aus Salzwedel**
Der König der Kuchen
Von *Sibylle Weitkamp*
- 11 Leise rieselt der Schnee . . .**
Heile Welt im Schneegestöber
Von *Ursula Michalke*
- 12 Spielzeugland – Weihnachtsland**
Handwerkskunst aus dem Erzgebirge
Von *Ursula Michalke*
- 14 Das Warten auf den Heiligen Abend**
Die Entstehung der Adventskalender
Von *Ursula Michalke*
- 15 Kulinarische Winterfreuden**
Mit Kohl und Rüben, Apfel, Nuss und Mandelkern
Von *Sigrid Lindner*
- 16 Die Madonna von Stalingrad**
Symbol für Licht, Leben, Liebe und Frieden
Von *Sibylle Weitkamp*
- 17 kurz notiert**
- 18 Das Porträt**
Annette Soppert
Mitglied der Gruppe Lübeck
- 19 Rätsel**
- 20 Für Sie gelesen**
- 21 Aktuelle Kunstaussstellungen**
- 22 Aus dem Verband**
- 31 Personalia/Impressum**

In unserer Verbandszeitschrift verwenden wir überwiegend eine geschlechtergerechte Schreibweise mit Beidnennung. Wo dieses nicht möglich ist, sind bei allen relevanten Wörtern und Textstellen immer Frauen und Männer gemeint. Im Interesse einer besseren Lesbarkeit verzichten wir jedoch auf Zeichen wie *, : oder das Binnen-I, die nicht in die amtliche Rechtschreibregelung aufgenommen wurden.

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

nach Erscheinen der Ausgabe „Kulturelle Deutschlandreise“ schrieb unsere Leserin Sigrid Hagen aus Rostock, dass sie bei der Lektüre spontan an das Eichendorff-Gedicht „Mich brennt's in meinen Reiseschuh'n“ gedacht und in ihrem Notenarchiv die Vertonung dazu gefunden hat. Eine Kopie davon legte sie ihrem netten Brief bei. Welch schöne Idee! Wir freuen uns, dass „*Blickpunkt frau und kultur*“ solch ein erfreuliches Echo auslöst!

In dieser Ausgabe widmen wir uns dem Winter. Nicht nur dem typischen Winterwetter, das uns jahrhundertlang mit Schnee, Eis und Kälte faszinierte und vor allem Kinder begeisterte, das uns inzwischen aber wegen der ungewöhnlich milden Wintertemperaturen und den damit verbundenen schlimmen Folgen für Natur und Umwelt beunruhigt. Vielen sind die erschreckenden Wetterereignisse der jüngsten Zeit bei uns und an vielen anderen Orten der Welt inzwischen Anlass, die moderne Lebensweise zu überdenken und zu ändern.

Obwohl der Winter eine unwirtliche Jahreszeit ist, bringen die kürzeren und kalten Tage auch viel Gemütlichkeit mit sich. Wir verbringen wieder mehr Zeit im behaglichen Zuhause und die ersten kalten Tage machen Appetit auf leckere wärmende Mahlzeiten, auf Plätzchen, Punsch, auf Glühwein und Heiße Schokolade.

Und schließlich ist der Winter die Zeit besonders vieler uralter Bräuche und gelebter Traditionen. In unserem Kulturkreis bereiten wir uns jetzt wieder auf das für so viele Menschen schönste Fest des Jahres vor.

Mit unseren Beiträgen haben wir einige dieser Aspekte für Sie in Wort und Bild näher beleuchtet. Die Lektüre ist Ihnen hoffentlich eine kurzweilige und interessante Begleitung durch die dunkle, stimmungsvolle Jahreszeit.

Das Redaktionsteam von „*Blickpunkt frau und kultur*“ wünscht Ihnen allen eine schöne Adventzeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest, einen Jahreswechsel ganz nach Ihrem Geschmack und für das kommende Jahr alles Gute!

*Ihre
Sigrid Lindner*



Foto: Karin Siefert

Hochkonjunktur für Brauchtum und Rituale

Wintersonnenwende - Zwischen den Jahren - Raunächte

Von Sigrid Lindner



Foto: Martin Herfurt, pixabay

Der Winter ist in unseren Breitengraden die kälteste und dunkelste Jahreszeit, die mit den kürzesten Tagen, den längsten Nächten und diejenige, in der ein Jahr endet und ein neues beginnt. Diese alljährlich wiederkehrenden Naturerscheinungen sind längst astronomisch mit dem elliptischen Lauf der Erde um die Sonne und die schief stehende Erdachse erklärt.

Das haben wir alle in der Schule gelernt. Trotzdem ist die Winterzeit auch für uns mehr als Frühling, Sommer und Herbst mit Gedächtnistagen, mit Mythen, Bräuchen und Ritualen verbunden, die ihren Ursprung vor Tausenden von Jahren haben, als die Menschen die astronomischen Zusammenhänge noch nicht kannten. Ihnen war die lange Dunkelheit und die mit dem Winter verbundene Unwirtlichkeit unheimlich, ja beängstigend und sie glaubten, dass da womöglich böse Mächte, Dämonen und Geister ihr Unwesen trieben.

Sehnlichst erwartet: Die Wintersonnenwende

Das Leben unserer Vorfahren war extrem abhängig von den Naturerscheinungen mit dem regelmäßigen Wechsel von Licht und Dunkelheit, Wärme und Kälte, insbesondere bei der überlebenswichtigen Nahrungsbeschaffung. Sie beobachteten, dass sich dieser Wechsel in regelmäßigen Intervallen vollzog, dass Licht und Wärme für die Natur Wachstum und Leben brachten, Dunkelheit und Kälte dagegen Stillstand des Wachstums und oft genug Hunger, Krankheit und Not. Sehnlichst warteten sie deshalb auf die Rückkehr von Licht und Wärme und feierten dankbar mit rituellen

Festen, wenn der Tag der Sonnenwende endlich da war und wieder Licht in ihr Leben brachte.

Der Tag der *Wintersonnenwende* fällt auf der nördlichen Erdkugel jedes Jahr zwischen den 20. und den 23. Dezember, auf der südlichen Halbkugel ist das der Tag der Sommersonnenwende. Von da an wendet sich die nördliche Erdhalbkugel wieder stärker der Sonne zu und bringt uns von Tag zu Tag mehr Licht.

Bis heute wird das Phänomen der Winter- und der Sommersonnenwende in vielen Ländern mit traditionellen Festen, Bräuchen und Ritualen begangen. Dabei steht das Licht als Leben bringende Kraft im Mittelpunkt der Feiern, was u. a. durch das Entzünden von Kerzen oder Feuerwerk zum Ausdruck kommt. Besonders bekannt ist das schwedische Lucia-Fest (s. Abb.).



Foto: Wikimedia

Zwischen den Jahren

Zwischen den Jahren – das war lange Zeit im Volksmund die gängige Umschreibung für die kurze Zeitspanne zwischen den letzten sechs Tagen eines ausklingenden und den ersten sechs Tagen des folgenden Jahres. Aufgekommen ist diese Bezeichnung – so wird vermutet - bei der Umstellung des Mondkalenders auf den Sonnenkalender. Unsere frühen Vorfahren hatten ihre Kalender lange Zeit an dem für sie gut zu beobachtenden Mond ausgerichtet, der in einem regelmäßigen Zyklus sein Aussehen veränderte und auch Einfluss auf die Bewegungen des Meeres hatte. Doch Mond- und Sonnenzyklus waren mit 354 und 365 Tagen unterschiedlich lang. Um diese Differenz von zwölf Nächten auszugleichen, hängte man bei der Umstellung auf den Sonnenkalender an den letzten Tag des Mondjahres zwölf Schalttage an. Seither heißt diese vom 24. Dezember bis zum 6. Januar dauernde Zeitspanne, in der einstmals jegliche Arbeit ruhte, bei vielen Menschen die *Zeit zwischen den Jahren*.

Mit den späteren christlichen Festen Weihnachten und Dreikönigstag hatte das alles nichts zu tun, denn diese wurden erst später auf den 24. Dezember für Weihnachten und auf den 6. Januar für den Dreikönigstag festgelegt.

Comeback eines alten Brauchtums

Ein altes, mit dieser zwölftägigen Zwischenzeit verbundenes Brauchtum ist *Raunächte*, auch *Zwölfernächte* genannt. Woher das Wort *Raunächte* genau stammt, ist nicht eindeutig geklärt. Man vermutet, dass es sich von der rituellen Reini-

gungshandlung, dem Räuchern, ableitet. Seinen Ursprung soll die *Raunächte*-Tradition bei den heidnischen Kelten oder bei den Winter- und Lichtfesten der Germanen haben, die mit diesen Ritualen Dunkelheit, Geister und Dämonen zu vertreiben und sich die höheren Mächte gewogen zu stimmen glaubten.

Bei uns modernen Menschen war die *Raunächte*-Tradition zwischenzeitlich völlig in Vergessenheit geraten. Seit ein paar Jahren hört und liest man jedoch wieder öfter davon. Es scheint einen Trend zu geben, die Zeitspanne zwischen den Jahren zur inneren Einkehr zu nutzen und sich in Rückbesinnung auf die *Raunächte*-Tradition der Spiritualität zu öffnen, anhand konkreter Raunächte-Rituale das eigene Leben mit all seinen Höhen und Tiefen zu überdenken, in der eigenen Gefühlswelt aufzuräumen, zur Ruhe zu kommen und sich für die Herausforderungen des neuen Jahres neu auszurichten.

Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Ratgeber-Büchern, die Interessierten die heute noch gängigen fünf *Raunächte*-Rituale erklären und sie bei der Ausübung anleiten. Es beginnt mit dem rituellen Räuchern mit speziellen Räuchermischungen, um sich und die Wohnung von negativen Energien zu befreien, geht weiter über Orakel, Zukunfts- und Traumdeutungen bis hin zum Perchtenlauf, bei dem mit allerlei schaurigen Utensilien störende Energien vertrieben werden sollen.

Am Ende stehen die 13 Wünsche, die aufgeschrieben und in jeweils einer Nacht rituell verbrannt werden, in der Erwartung, dass sie in Erfüllung gehen.



Foto: pixabay

Die Farben des Winters

Winterlandschaften in der Kunst

Von Ursula Michalke

Der Winter ist eine Jahreszeit mit wechselhaftem Gesicht. Mal ist er grau und eisig, dann bringt der frisch gefallene Schnee leuchtende Schneelandschaften mit einer besonderen Stille hervor. Kein Wunder, dass europäische Künstlerinnen und Künstler sich winterlichen Impressionen widmeten und großartige Kunstwerke in diesem Genre schufen.

Vor dem 15. Jahrhundert sind winterliche und verschneite Landschaften in der europäischen Malerei nicht zu sehen, da die meisten Themen religiös waren und der Mensch im Mittelpunkt der Gemälde stand. Wälder, Felder, Berge oder Meere dienten lediglich als Hintergrund oder schmückten eine bestimmte Szenerie aus. Das änderte sich im 16. Jahrhundert, jetzt begannen Malerinnen und Maler sich mehr auf die Darstellung der Natur zu konzentrieren und der Mensch diente oftmals nur noch als Staffage.

Viele Gemälde dieser Gattung zeigen verschneite Landschaften in einer ruhigen, idyllischen Atmosphäre, einige aber auch kalte und karge Winterszenen mit düsterer und bedrückender Stimmung, die oftmals auch als Symbole für Vergänglichkeit und Einsamkeit dienten.

Pieter Bruegel der Ältere malte 1565 sein 117 × 162 cm großes Winterbild *Die Jäger im Schnee*, es war das erste bekannte europäische Großgemälde mit Schnee. Anders als es der Titel vermuten lässt, steht hier die Landschaft im Mittelpunkt, nicht die Jäger.

Im Barock und der Romantik wurden vermehrt Landschaften aus Eis und Schnee gemalt, unter anderem die *Winterlandschaft* von Rembrandt van Rijn. Caspar David Friedrichs Gemälde *Eismeer* und *Winterlandschaft mit Kirche* (s. Titelbild) oder William Turners *Schneesturm* zeigen die gewaltige Kraft der Natur.

Im Impressionismus etablierte sich die Winterlandschaft als eigenständige Gattung. Die Malerei jener Epoche stellte die Atmosphäre des Moments, das Farbenspiel und vor allem die besonderen Lichtverhältnisse in den Mittelpunkt. Sie konnte damit besonders stimmungsvoll die winterlichen Eindrücke einfangen.

Fast alle wichtigen Malerinnen und Maler des Impressionismus widmeten sich den verschneiten Landschaften. Allein Claude Monet soll mehr als hundert Winterlandschaften gemalt haben, eines seiner wichtigsten winterlichen Werke ist *Die Elster*.



Pieter Bruegel der Ältere, *Die Jäger im Schnee*, 1565



Caspar David Friedrich, *Eismeer*, 1823/24



Claude Monet, *Die Elster*, 1868/69

Viele Impressionisten entfernten sich bereits von einer typischen weißen oder hellgrauen Darstellung des Schnees und malten ihn auch in anderen Farbtönen wie Rot oder Blau.

Der Trend zu einer immer weniger realistischen Darstellung von Winterlandschaften setzte sich im Expressionismus fort. Die Malerinnen und Maler griffen den Effekt auf, dass der Schnee die Gegenstände auf wenige Schemen reduziert und starke Kontraste schafft.

Vor allem Ernst-Ludwig Kirchner interpretierte die Winterlandschaften in einer modernen Farb- und Formgebung. Seine Farbpalette reichte dabei von Orange und Rosa bis zu violett und graublau, wie zum Beispiel in seinem Gemälde *Davos im Winter. Davos im Schnee*.



Ernst-Ludwig Kirchner, *Davos im Winter. Davos im Schnee*, 1923
Alle Abbildungen: Wikimedia

Das Geschenk. Eine Weihnachtsgeschichte aus China

Von Joe Lederer

Einmal habe ich eine Zeitlang in China gelebt. Ich war im Frühling in Shanghai angekommen und die Hitze war mörderisch. Die Kanäle stanken zum Himmel, und immer war da der ranzige, üble Geruch von Sojabohnenöl in der Luft. Ich konnte und konnte mich nicht eingewöhnen.

Neben den Wolkenkratzern lagen Lehmhütten, vor denen nackte Kinder im Schmutz spielten. Nachts zirpten die Zikaden im Garten und ließen mich nicht schlafen. Im Herbst kam der Taifun, und der Regen stand wie eine gläserne Wand vor den Fenstern. Ich hatte Heimweh nach Europa.

Da war niemand, mit dem ich befreundet war und der sich darum kümmerte, wie mir zumute war. Ich kam mir ganz verloren vor in diesem Meer von fremden Gesichtern. Dann kam Weihnachten.

Ich wohnte bei Europäern, die chinesische Diener hatten. Der oberste von ihnen war der Koch Ta-tse-fu, der große Herr der Küche. Er redete gebrochen Deutsch und war der Dolmetscher zwischen mir und dem Zimmer-Kuli, dem Ofen-Kuli, dem Wäsche-Kuli und was es sonst noch an Dienerschaft im Hause gab.

Heiliger Abend – und ich saß wieder einmal verheult in meinem Zimmer. Da überbrachte mir Ta-tse-Fu ein Geschenk. Es war eine chinesische Kupfermünze mit einem Loch in der Mitte, und durch das Loch waren viele bunte Wollfäden gezogen und dann zu einem Zopf zusammengeflochten. "Eine sehr alte Münze", sagte der Koch feierlich, "und die Wollfäden gehören auch Dir. Die Wollfäden sind von mir und meiner Frau, vom Zimmer-Kuli und seiner Schwester, von den Eltern und dem Bruder des Ofen-Kuli – von uns allen sind die Wollfäden."

Ich bedankte mich sehr. Es war ein merkwürdiges Geschenk – und noch merkwürdiger, als ich zuerst dachte. Denn als ich die Münze mit ihrem bunten Zopf einem Bekannten zeigte, der seit vielen Jahren in China lebte, erklärte er mir, was es damit für eine Bewandnis hätte.

Jeder Wollfaden war eine Stunde des Glücks. Der Koch war zu seinen Freunden gegangen und hatte sie gefragt: "Willst Du von dem Glück, das Dir für Dein Leben bestimmt ist, eine Stunde des Glücks abtreten?" Der Ofen-Kuli und Zimmer-Kuli und Wäsche-Kuli und ihre Verwandten hatten für mich, die fremde Europäerin, einen Wollfaden gegeben als Zeichen, dass sie mir von ihrem eigenen Glück eine Stunde des Glücks schenkten. Es war ein großes Opfer, das sie brachten: Denn, wenn sie auch bereit waren, auf eine Stunde ihres Glücks zu meinen Gunsten zu verzichten – es lag nicht in ihrer Macht zu bestimmen, welche Stunde aus ihrem Leben es sein würde. Das Schicksal würde entscheiden, ob sie die Stunde abtraten, in der ihnen ein reicher Verwandter sein Hab und Gut verschrieben hatte, oder ob es nur eine der vielen Stunden sein würde, in der sie glücklich beim Reiswein saßen; oder ob sie die Glücksstunde wegschenkten, in der das Auto, das sie sonst überfahren hätte, noch rechtzeitig bremste, oder die Stunde, in der das junge Mädchen vermählt worden wäre. Blindlings und doch mit weit offenen Augen machten sie mir – der Fremden – einen Teil ihres Lebens zum Geschenk.

Na ja, die Chinesen sind abergläubisch. Aber ich hatte nie wieder ein Weihnachtsgeschenk bekommen, das sich mit diesem hatte vergleichen lassen. Von diesem Tag an habe ich mich in China zu Hause gefühlt. Und die Münze mit dem bunten Wollzopf hat mich jahrelang begleitet.

Ich habe sie nicht mehr. Eines Tages lernte ich jemanden kennen, der war noch übler dran als ich damals in Shanghai. Und so habe ich einen Wollfaden genommen, ihn zu den anderen Wollfäden dazu geknüpft – und habe die Münze weitergegeben.

Joe Lederer (1904-1987) war eine österreichische jüdische Schriftstellerin, die 1934 in Shanghai lebte, nachdem ihre Bücher von den Nationalsozialisten verboten worden waren.

Klimawandel trübt Freude an Schnee und Eis

Ein Interview mit dem Meteorologen Dr. Gunther Tiersch

Von Sigrid Lindner

Das Wetter schlägt Kapriolen, weltweit. Nach Messungen des Deutschen Wetterdienstes war der Winter 2023/24 der dreizehnte zu warme Winter in Folge und einer der regenreichsten seit 1881. Dr. Gunther Tiersch, mehr als 30 Jahre Chef-Wettermoderator beim ZDF, beschäftigt sich auch als Rentner mit den aktuellen Wetterphänomenen und mit Risiken und Herausforderungen der Klimaveränderungen.

Herr Dr. Tiersch, in Ihrer Kindheit hat Sie der Winter besonders fasziniert ...

Das stimmt. Als Kind habe ich fasziniert die Schneeflocken beobachtet, ihre unterschiedlichen Formen, stundenlang gestaunt, wie die Schneedecke immer höher wurde! Im Winter 1969/70 war der Ratzeburger See so stark zugefroren, dass sogar Autos darauf fahren konnten und wir stundenlang Schlittschuh gelaufen sind. Das hat mich begeistert und tut es heute noch, wenn ein See zugefroren ist. Und ich habe richtig gelitten, wenn Schnee und Eis im Frühjahr tauten. Das Loslassen des Winters war schlimm für mich.

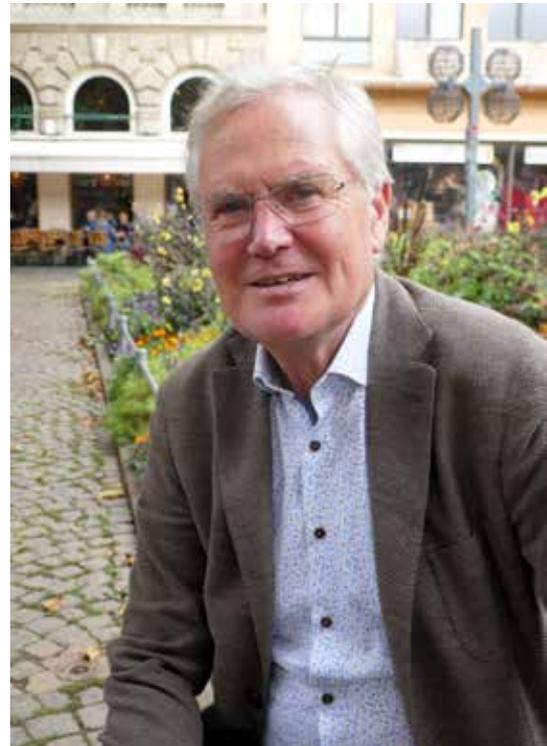
Seither hat sich der Winter verändert. In manchen Teilen Deutschlands haben Kinder noch nie Schnee erlebt.

Wir beobachten besonders in den letzten 30 Jahren, dass nicht nur die Winter milder werden, sondern dass die Erderwärmung insgesamt zunimmt – auf der Nordhalbkugel mehr als auf der südlichen. Was uns Meteorologen überrascht, ist die Geschwindigkeit, mit der das passiert; schneller als das, was die Klimamodelle vorhersagen. Wir sehen inzwischen in Deutschland monatliche Temperaturabweichungen von bis zu plus 5°! Da sind wir dann nicht mehr im Rheinland, sondern in Südfrankreich.

Seit 1881 ist es durchschnittlich in Deutschland bereits 2,3 Grad wärmer geworden, weltweit um etwa 1,4 Grad. Und dieser Trend wird sich fortsetzen, weil wir viel zu wenig dagegen getan haben und weil wir immer noch nicht genug dagegen tun – trotz der schlimmen Folgen, die wir ja immer öfter erleben.

Sie denken an die großen Überschwemmungen dieses Jahres?

Nicht nur. Ich denke an die Landwirtschaft, an Obstanbau und Weinernte. Denn trotz der Erderwärmung treten in vielen Regionen Ende April bis Anfang Mai weiterhin Spätfröste auf. Nach einem milden Winter treiben Bäume, Sträucher und Pflanzen oft schon im März aus und die jungen Triebe und Blüten erfrieren bei den späten Minustemperaturen. Als Folge davon kommt es im Spätsommer zu Ernteaussfällen. Das



*Engagement für Umwelt- und Klimaschutz:
Der Meteorologe Dr. Gunther Tiersch
Foto: Sigrid Lindner*

haben wir ja teilweise gerade bei der Apfelernte und bei der Weinernte gesehen.

Herr Dr. Tiersch, Sie haben im Bereich Agrarmeteorologie promoviert. Worum geht es da?

Die Landwirtschaft ist extrem abhängig von der regionalen Wetterlage. Niederschläge, Temperaturen, Hagel, Sturm, Nachtfrost, Hitzeperioden – all das wirkt sich unmittelbar auf die Entwicklung der Pflanzen aus, von der Aussaat bis zur Ernte. Die Agrarmeteorologie liefert den Landwirten die nötigen Daten, möglichst exakte Wettervorhersagen und Empfehlungen, damit sie ihre Arbeiten entsprechend sinnvoll planen und ausführen können. In Zeiten hoher Temperaturen und großer Niederschläge beispielsweise kann sich leicht schädlicher Pilzbefall ausbreiten. Da ist es wichtig, die Pflanzen rechtzeitig zu schützen.

Spielen Bauernregeln heute noch eine Rolle?

Bauernregeln hatten früher ihre Berechtigung, denn für die Bauern waren es die wichtigsten Anhaltspunkte, um das Wetter frühzeitig abschätzen und die Arbeiten auf dem Feld danach planen zu können. Die Möglichkeiten der modernen Meteorologie gehen natürlich weit darüber hinaus, sowohl bei der Wetterprognose als auch bei der Verlässlichkeit. Wir

erreichen heute eine Genauigkeit der Vorhersage von über 90%! Ziel ist es, noch genauer und noch kleinräumiger vorherzusagen, was allerdings eine extrem große Datenberechnung und -verarbeitung erfordert. Die Computerkapazitäten sind hier der limitierende Faktor.

Kann die Künstliche Intelligenz dabei helfen?

Es gab im letzten Jahr den Versuch, die Wettervorhersage über KI zu berechnen. Das hat erstaunlich gut funktioniert und die Vorhersage über ein bis zwei Tage war fast identisch mit unseren konventionellen, anhand von komplizierten Wettermodellen vorgenommenen Berechnungen. Und sie war schneller. Bei Vorhersagen für ca. eine Woche klappte das aber nicht mehr. Wahrscheinlich kann uns die KI in Zukunft helfen, diese komplizierten Wettermodelle noch kleinteiliger und genauer und noch schneller in den Berechnungen zu machen.

Sie engagieren sich für die Stiftung „Wald zum Leben“, Herr Dr. Tiersch. Worum geht es Ihnen?

Ich liebe Bäume, ich liebe den Wald! In Rheinhessen, wo ich lebe, gibt es viel zu wenig davon. Es geht mir um Umwelt-, Natur- und Klimaschutz. Das hängt ja alles miteinander zusammen. Wenn wir immer mehr Flächen versiegeln, wenn Bäume fehlen, hat das direkte Auswirkungen auf Wetter und Klima und auch auf unsere Gesundheit. Die Stiftung forstet Wälder auf, legt Streuobstwiesen an und kümmert sich um die Baumpflege. Das will ich unterstützen. Denn wenn es uns gelingt, die weltweiten Klimaveränderungen und die daraus folgenden extremen Wetterereignisse, alle damit verbundenen Gefahren für Gesundheit und Leben einzudämmen, dann wird es uns in Zukunft besser gehen als heute – dank sauberer Luft, weniger Verkehrslärm, weniger Umweltgiften, einer wertvollen Biodiversität und einem erträglichen Klima. Dazu müssen wir aber auch international besser kooperieren! Davon bin ich fest überzeugt und dafür engagiere ich mich!

Dr. Gunther Tiersch wuchs in Ratzeburg auf. 1968 wurde er als Steuermann des Deutschland-Achters im Rudern bei den Olympischen Spielen Olympiasieger.

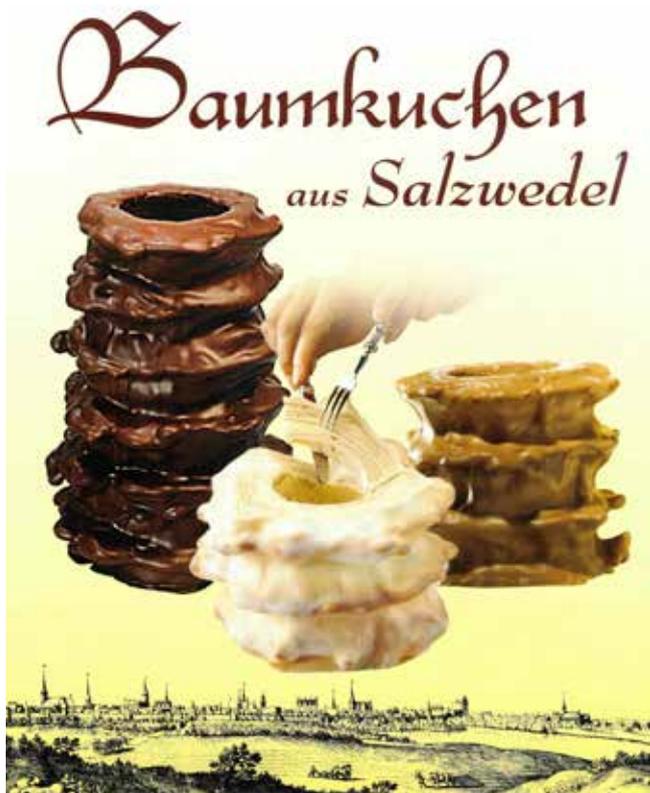
Nach dem Meteorologie-Studium an der TU Berlin ging er 1985 zum ZDF, leitete dort viele Jahre die Wetterredaktion und prägte als Hauptsprecher der abendlichen Wettervorhersagen die Wetterberichterstattung des Senders.

2009 wurde Dr. Tiersch für die beste TV-Wetterpräsentation mit dem Deutschen Medienpreis ausgezeichnet. Seit der Pensionierung engagiert sich der leidenschaftliche Meteorologe für Natur- und Umweltschutz und hält Vorträge über den Klimawandel und die damit verbundenen Auswirkungen auf unser Leben.

Winterliche Impression



Frau Margitta Heinemann von der Gruppe Lübeck gelang dieser schöne Schnappschuss einer stimmungsvollen Winteransicht und sie stellte ihn uns für diese Ausgabe zur Verfügung. Weitere Fotos sowie das von ihr verfasste Gedicht „Erster Schnee“ finden Sie auf Seite 30.



Der König der Kuchen

Von Sibylle Weitkamp

Nicht nur, aber ganz besonders zur Winters- und Weihnachtszeit, mundet der leckere Baumkuchen aus Salzwedel!

Die alte Hansestadt Salzwedel, die Baumkuchenstadt, an der ehemaligen innerdeutschen Grenze gelegen, ist eine lebendige und facettenreiche Kleinstadt im Nordwesten der Altmark an dem Flüsschen Jeezte an der alten Salzstraße gelegen. Die norddeutsche Backsteingotik hat wuchtige Bauwerke hinterlassen, in der Altstadt dominiert die Fachwerkkonstruktion vieler Jahrhunderte. Salzwedel ist die Geburtsstadt von Jenny Marx, der Ehefrau von Karl Marx. Das Johann-Friedrich-Danneil-Museum beherbergt die über die Landesgrenze hinaus berühmte Salzwedeler Madonna, eine Holzfigur aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts, sowie den „Weinbergaltar“ von Lucas Cranach d. J., ein besonderer Flügelaltar, geschaffen 1582.

Aber die Salzwedeler Spezialität ist die süße Köstlichkeit: der Baumkuchen. Er gehört zur Geschichte und Gegenwart von Salzwedel und war und ist Kulturgut und Wirtschaftsfaktor. Auch wenn der Baumkuchen in anderen Orten Deutschlands und der Welt eine Heimstatt hatte, kommt dem Salzwedeler Backwerk eine besondere Stellung zu. In einem alten Spruch heißt es: „In de wiede, wie de Welt, wird nering so'n schön Baumkuchen backt as in Soltwedel“.

1807 notierte der Konditor Johann Christian Andreas Schernikow das Original Salzwedeler Baumkuchenrezept in sein „Conditorei-Buch“ und begründete damit die Tradi-

tion des feinen Backwerks aus der Altmark, des „Königs der Kuchen“.

Der traditionelle Baumkuchen wird heute noch über offenem Feuer auf einer sich drehenden Walze in mehreren aufeinander folgenden Backvorgängen hergestellt. Der flüssige Teig wird auf die sich vor dem Feuer drehende Walze gegossen. Nachdem eine Lage durch den Backvorgang gebräunt ist, wird die nächste Lage aufgetragen, bis der Kuchen seine Endstärke erreicht hat. Früher war es ein Holzfeuer, heute wird es durch Erdgas betrieben. Durch das schrittweise Backen jeder einzelnen Teigschicht entstehen die charakteristischen „Jahresringe“, die dem Baumkuchen seinen Namen verleihen. In seiner Heimatstadt Salzwedel wird er auch heute noch zu 100% in Handarbeit hergestellt, nach dem Originalrezept von 1807. Baumkuchen wird niemals von oben nach unten geschnitten, sondern mit einem scharfen Messer werden rund um den Stamm recht dünne Scheiben abgeschnitten, man „hobelt“ ihn wellenförmig ab.



*Traditionell über offenem Feuer gebacken
Abbildungen privat*

Baumkuchen besteht zum größten Teil aus Eiern, Butter, Mehl und Zucker. Seinen unverwechselbaren Geschmack verleiht ihm aber erst eine streng geheime Zutat, um deren Geheimnis nur eine Handvoll ausgesuchter Baumkuchebäcker weiß. Ursprünglich wurde der Baumkuchen mit Fondant, einer Zuckerglasur, überzogen, aber auch eine Vollmilch- oder Zartbitterschokoladenglasur wird verwendet.

Die Nachfahren von Johann Christian Andreas Schernikow haben in Salzwedel auch Baumkuchen gebacken. 1875 gab es zwei Baumkuchenfabrikationen in der Stadt. Der Bäcker Fritz Kruse kaufte in den 1920er Jahren die beiden Fabrikationen und gründete die „Vereinigten Baumkuchenfabriken“. In seinem Besitz befand sich dann auch das handgeschriebene Rezeptbuch aus dem Jahr 1807.

Während des 2. Weltkrieges konnte nur der Kunde Baumkuchen bekommen, der auch die nötigen Rohstoffe hierzu lieferte. 1945 verstarb Fritz Kruse und hinterließ seiner Frau und Tochter die „Vereinigten Baumkuchenfabriken“ und das Rezeptbuch von J. Chr. A. Schernikow.

1958 wurden Frau Kruse und ihre Tochter durch die DDR enteignet. Frau Kruse wurde im Alter von 72 Jahren zu zwei Jahren Haft verurteilt. Ihr wurde zur Lastgelegt, durch den Baumkuchenversand ins Ausland, in die Bundesrepublik, der DDR-Bevölkerung wertvolle Rohstoffe entzogen zu haben. Die Tochter arbeitete und lebte bis zu ihrem Tod im enteigneten Betrieb ihrer Eltern. Aus den „Vereinigten Baumkuchenfabriken“ entstanden zwei Baumkuchenproduktionen: KONSUM und HO.

Auch das Baumkuchenrezept wurde volkseigen. Jedoch war das nur die Grundrezeptur, die Notiz zur geheimen Gewürzmischung schlummerte im alten „Conditorei-Buch“, das in Privatbesitz geblieben und an einem sicheren Platz

eingemauert war. Als Frau Gertrud Kruse 1984 kinderlos verstarb, vererbte sie u. a. das alte Rezeptbuch dem Konditormeister Oskar Hennig, der schon 1956 als Konditorgeselle bei ihrer Mutter eingestellt worden war.

Nach der Wiedervereinigung 1990 erfolgte die Rückgabe des enteigneten Unternehmens. Oskar Hennig gründete die „Erste Salzwedeler Baumkuchenfabrik“. Die Familie Hennig begann von Null an, die traditionsreiche Firma wieder auf zu bauen, und es wurde auch wieder mit der geheimen Gewürzmischung gebacken.

Oskar Hennig ist 2015 verstorben, die Firma weiterhin in Familienbesitz und backt, verkauft und versendet den schmackhaften Baumkuchen aus Salzwedel in alle Welt.



Leise rieselt der Schnee . . .

Heile Welt im Schneegestöber

Von Ursula Michalke



Schneekugeln gehören zu den Klassikern der Souvenirwareindustrie und haben eine beachtliche Historie aufzuweisen. Kitschig sind sie schon – aber andererseits ist es auch faszinierend, immer wieder den fallenden Schneeflocken zuzuschauen. Die Idylle unter Glas zeigt Bauwerke, Märchenfiguren, Wintersportler, weihnachtliche Motive und vieles mehr.

Die nachweislich erste Schneekugel wurde 1878 auf der Pariser Weltausstellung gezeigt und enthielt einen Mann mit aufgespanntem Regenschirm. 1898 befand sich der neue Eiffelturm unter der Glaskugel.

Der Wiener Werkzeugmacher Erwin Perzy ließ sich um 1900 die „Glaskugel mit Schnee-Effekt“ patentieren. Sie war ein Zufallsprodukt, denn ursprünglich war er dabei, eine besonders helle Lichtquelle für Chirurgen zu entwickeln. Er machte Versuche mit einem mit Wasser gefüllten kugelförmigen Glaskolben, der vor brennenden Kerzen platziert wird, so dass er den Kerzenschein vergrößert. Perzy mischte dem Wasser Metallspäne bei, um die Reflexion zu verstärken.

Die wirbelnden Späne erinnerten ihn an Schneeflocken und brachten ihn auf die Idee der Schneekugel. Er baute ein winziges Modell der Basilika von Mariazell, platzierte sie in eine Glaskugel, füllte sie mit Wasser

und fügte Grieß als Schnee hinzu. Dieses Modell schenkte er einem Freund, der einen Andenkenstand besaß, wo es auf lebhaftes Interesse von Kunden stieß. 1900 eröffnete

Perzy mit seinem Bruder Ludwig zusammen einen Betrieb, um sich ganz der Produktion der Glaskugeln zu widmen. Der Betrieb besteht noch heute. In den 1950er Jahren trat Polystyrol an die Stelle des Glases; auch die Schneeflocken sind jetzt aus weichem Polystyrol.

Das günstige Material und das Aufkommen des Massentourismus brachten den Durchbruch der Schneekugel. Heute kommen die meisten Schneekugeln aus Asien. In Deutschland gibt es nur zwei Hersteller, Koziol in Erbach und Walter & Prediger in Neugablonz.

Koziol begann 1950, sie unter dem Namen „Traumkugeln“ zu produzieren. In ihrer ersten Kugel befand sich ein Rehkitz im Wald – eine Erinnerung des Firmenbesitzers an den Blick aus seinem VW-Käfer, mit dem er im verschneiten Odenwald stecken geblieben war.

Bei Walter & Prediger ging es mit Hutbroschen los, die Schneekugeln kamen erst, als Otto Prediger 1954 die ovale Schneekugel samt blauem Himmelshintergrund erfunden hatte. In ihr wurden die Motive nicht mehr optisch verzerrt.

Die Motive sind mittlerweile der heutigen Zeit angepasst, teilweise werden sie von Designern entworfen und sind begehrte Sammelobjekte.

Viele Unternehmen weltweit haben die Schneekugel als Werbeträger entdeckt, diese limitierten Exponate sind bei Sammlern besonders gefragt.



Schneekugel „Max und Moritz“ von Walter & Prediger

Alle Fotos: Ronald Stolte



Schneekugel „Mariazell“ von Perzy

und fügte Grieß als Schnee hinzu. Dieses Modell schenkte er einem Freund, der einen Andenkenstand besaß, wo es auf lebhaftes Interesse von Kunden stieß. 1900 eröffnete



Das Kunsthandwerk aus dem Erzgebirge hat eine lange Tradition, die bis heute von zahlreichen Handwerksbetrieben und Manufakturen fortgeführt wird. In den zahlreichen kleinen Familienbetrieben entstehen einzigartige kunsthandwerkliche Erzeugnisse, für die ganz spezielle Handwerkstechniken entwickelt wurden, etwa das Reifendrehen oder das Spanbaumstechen. Das Wissen und die Techniken werden von Generation zu Generation weitergeben.

Das Erzgebirge mit seinen sowohl sanften Hügeln als auch Felsklippen, vielen Wäldern, Tälern und ruhigen Dörfern gilt als eines der schönsten Mittelgebirge in Deutschland. Es ist geprägt vom Bergbau und die gesamte Montanregion ist ein UNESCO Welterbe.

Gleichzeitig ist es berühmt für sein Kunsthandwerk. „Alles kommt vom Bergwerk her“ – diese Aussage verbindet Bergbautradition mit der Handwerkskunst. Bergleute fanden hier ab dem 13. Jahrhundert durch den Abbau von Silber, Zinn und Eisenerz eine Erwerbsmöglichkeit. Im mittleren und östlichen Erzgebirge wurde Zinn gewonnen, das nicht sehr ertragreich war. Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, mussten die Bergleute eine Nebentätigkeit ausüben, die nach dem Erliegen des Bergbaus 1849 zum Hauptberuf wurde. Die Menschen, durch die Bedingungen des Bergbaus geprägt, waren regsam, ausdauernd und opferbereit, außerdem wirklich geschickt und anpassungsfähig. Vom Bergbau her an die Holzbearbeitung gewöhnt, erlernten sie das Drechseln, denn nur diese Technik ermöglicht die notwendige Massenproduktion. Im westlichen Erzgebirge reichten die Silberfunde zum Leben aus, Schnitzen war hier eine Freizeitbeschäftigung.

Spielzeugland

Bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts ist die Herstellung von Holzspielzeug nachweisbar. Besonders Seiffen entwickelte sich zum Mittelpunkt der Spielwarenfertigung und trägt noch heute den Beinamen „Spielzeugdorf“. Denn hier entstand ein Großteil des Spielzeugs, das Kinder im 19. und frühen 20. Jahrhundert am Heiligen Abend geschenkt bekamen. Ein niedriges Lohn- und Preisniveau machten dieses Wirtschaftsgebiet für auswärtige Auftraggeber interessant. Schon 1784 setzte der Überseehandel ein.

Das Sortiment an Spielwaren zählte tausende verschiedene Erzeugnisse. Ritterburgen, Bauernhöfe, Kaufmanns-

Spielzeugland – Weihnachtsland

Handwerkskunst aus dem Erzgebirge

Von Ursula Michalke

läden, Archen, Baukästen, Schachtelsortimente und das typische Seiffener Miniaturspielzeug gingen in alle Welt. Besonders die Arche, die gleichzeitig Spielzeug und Verpackung war, entwickelte sich zum Exportschlager nach Übersee. Vor allem im puritanischen Amerika und viktorianischen England soll die Arche wegen des biblischen Hintergrunds zu den wenigen erlaubten Sonntags-Spielzeugen gehört haben.

Das bezeichnende Merkmal der Seiffener Volkskunst ist es, dass viele Erzeugnisse an der Drehbank entstehen und – wenn notwendig – nachträglich lediglich beschnitzt werden. Eine Besonderheit der erzgebirgischen Spielzeugfertigung ist das Reifendrehen, das nur in Seiffen und den Nachbarorten ausgeübt wird. Es entstand gegen 1800 und erreichte seine Blüte Ende des 19. Jahrhunderts.

Es ist eine Sonderform des Drechselns und verlangt hervorragendes drechslerisches und gestalterisches Können sowie eine ausgeprägte Formvorstellung und Augenmaß. Der Drechsler formt mit einem speziellen Werkzeug aus einer nassen Holzscheibe, zumeist Fichte, einen Ring mit dem Querschnitt eines Tieres, aber auch andere Formen sind möglich. Erst nach dem Aufspalten des Rings wird sichtbar, ob er die beabsichtigte Form ausweist, eine Korrektur ist dann nicht mehr möglich. Aus einem Ring lassen sich bis zu sechzig Rohlinge abspalten, die anschließend beschnitzt und bemalt werden.

Die Erfindung des Reifendrehens war der Durchbruch bei der Herstellung von Spielzeugtieren und eine enorme Bereicherung des Spielzeugsortiments. Tiere konnten konkurrenzlos schnell und in Massen hergestellt werden. Die „Reifentiere“ wurden aber auch „Elendsvieh“ genannt. Obwohl alle Familienmitglieder – auch die Kinder ab vier Jahren –

mitarbeiteten und die Arbeitszeit der Erwachsenen 12-16 Stunden betrug, reichte der Ertrag kaum zum Lebensunterhalt.



Gedrechselte Reifen mit verschiedenen Tierformen und die davon abgespalteten und bemalten Tiere

Ende des 19. Jahrhunderts bedrohten steigende Holzpreise und ein von Exportländern eingeführter Gewichtszoll die erzgebirgische Spielzeugindustrie. Schweren, sperrigen Großspielzeugen war damit eine Ausfuhr stark erschwert.

Ausgehend von einer Bewegung in Dresden kamen verkleinerte Formen von Figuren, Häusern, Fahrzeugen und Zubehör nach „Nürnberger Maß“ (28-30 mm) auf den Markt. Die beeindruckende Miniaturdrechselerei mit detailgetreuer Bemalung und das Vermögen, zeitgenössische Motive, selbst kleinste Spieldinge, meisterhaft zu gestalten, wurden zu einer neuen Stärke der Seiffener Volkskunst.



Typisches Seiffener Miniaturspielzeug

Zur Förderung der erzgebirgischen Spielzeugindustrie wurden staatliche Spielwarenfach- und Gewerbeschulen gegründet, 1852 in Seiffen und eine weitere 1879 in Grünhainichen. Ziel der Schulen war es, eher die künstlerischen Grundlagen auszubilden. Handwerkern wurden kostenlos Entwürfe und Muster zur Verfügung gestellt, nach denen sie fertigen konnten. Dadurch nahm die Herstellung kunstgewerblicher Erzeugnisse ab den 1920er Jahren deutlich zu.

Besonders zwei Schulleiter hatten einen großen Einfluss auf die Entwicklung der erzgebirgischen Volkskunst. Alwin Seifert (1873-1937) setzte sich für das Wiederbeleben und Fortentwickeln traditioneller Techniken ein, beispielsweise das Spanbaumstechen. Max Schanz (1895-1953), widmete sich vor allem der Entwicklung neuartiger Produkte. Seine einfachen, aber ausdrucksstarken Entwürfe waren wegweisend und auch technologisch machbar. Die Seiffener Fachschule existiert noch heute und ist bundesweit die einzige Schule, die für den Beruf Holzspielzeugmacher ausbildet.



Handgestochener Spanbaum

Weihnachtsland

Eng verbunden ist das Erzgebirge auch mit dem Begriff „Weihnachtsland“. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts entstanden überwiegend in Seiffen all die Dinge, ohne die eine festliche Ausgestaltung der Advents- und Weihnachtszeit nicht mehr wegzudenken ist: Weihnachtspyramiden, Schwibbögen, Lichterengel und Lichterbergmänner, Räucherhäppchen, Nussknacker und die unzähligen kleinen Engelfiguren.

„Alles kommt vom Bergbau her“ – diese Aussage trifft auch auf die weihnachtliche Volkskunst des Erzgebirges zu. Die lichtertragenden Figuren, Hängeleuchter, Schwibbögen und Pyramiden bezeugen das besondere Verhältnis des Bergmanns zum Licht, das in der Grube lebensnotwendig war und zum Sinnbild für Glück und Leben wurde.

Ursprünglich wurden die Weihnachtsobjekte zur Ausschmückung des privaten Weihnachtszimmers gefertigt. Als Blech und Plastik das Holzspielzeug verdrängten und die Nachfrage nach Weihnachtsschmuck zunahm, begann die serielle Fertigung.

Lichterengel und Bergmann wurden aus der gedrehten Döckchenform entwickelt. Als leuchtendes Paar in das Fenster gestellt, verkörpern sie die irdische und himmlische Seite des Lebens.

Die Form des Schwibbogens erinnert an das Mundloch des Bergstollens. Anfangs waren sie geschmiedet, in der hölzernen Form kamen sie erst im 20. Jahrhundert auf.



*Schwibbogen mit Bergmann, Engel und Reiterlein
Alle Fotos: Ronald Stolte*

Das wunderbare traditionelle Kunsthandwerk des Erzgebirges – ein Antrag für die Anerkennung als UNESCO Welterbe läuft – ist stark vom Aussterben bedroht. Trotz neuer technischer Maschinen ist noch immer viel Handarbeit erforderlich. Die hat ihren Preis, aber immer weniger Menschen sind bereit, ihn zu zahlen. Die Konkurrenz aus Fernost ist groß, wenngleich die Qualität nicht an die der Objekte aus dem Erzgebirge heranreicht. Die alten Handwerksmeister schließen ihre Werkstätten, Nachwuchs gibt es kaum, denn die viele Arbeit und der geringe Verdienst sind nicht verlockend. Die Technik des Reifendrehens beherrschen nur noch sechs Handwerker. Überlegungen, neue Wege zu gehen, junge Leute auszubilden und zu fördern, gibt es. Es bleibt abzuwarten, ob es gelingt.

Das Warten auf den Heiligen Abend

Die Entstehung der Adventskalender

Von Ursula Michalke



Der Adventskalender hat, anders als das Weihnachtsfest, eine relativ junge Tradition. Da Zeit eine abstrakte Größe und vor allem für Kinder sehr schwer fassbar ist, entstanden etwa Mitte des 19. Jahrhunderts verschiedene Bräuche, um Kindern das Warten auf den Heiligen Abend zu versüßen.

Johann Heinrich Wichern, Leiter des evangelischen Knabenrettungshauses „Rauhes Haus“ bei Hamburg, entwickelte 1839 eine Idee zur Darstellung der verbleibenden Tage. Auf ein altes Wagenrad steckte er 20 kleine rote und vier große weiße Kerzen. Bei den täglichen Andachten durften die Kinder eine rote Kerze anzünden, an den Adventssonntagen zusätzlich eine weiße. Wichern gilt damit als der Begründer des Adventskranz-Brauches.

Auch Eltern begannen zu dieser Zeit, sich verschiedene Möglichkeiten ausdenken, um Ihren Kindern die verbleibende Zeit bis zum Weihnachtsfest greifbar zu machen und das Besondere und Festliche der Adventszeit herauszuheben.

Zuerst kam dieser Brauch in lutherisch geprägten Kreisen auf, dort hängten Familien nach und nach 24 Bilder mit weihnachtlichen Motiven an die Wand oder ans Fenster. Bei einer anderen Variante malten die Eltern 24 Kreidestriche – die Sonntage mit längeren oder farbigen Strichen – an Schranktüren oder auch Türstöcken. Die Kinder durften jeden Tag einen Strich wegwischen. Bei den katholischen Gläubigen wurde jeden Tag ein Strohalm in die Krippe gelegt, um dem Christkind ein weiches Bett zu bereiten.

Weitere Formen waren zum Beispiel die Adventskerze, die bis zur nächsten Markierung abgebrannt wurde oder die „Adventsbäumchen“. An kleine Tannenbäumchen oder auch selbst gebastelte Holzgestelle wurden jeden Tag mit Bibelversen versehene, kleine Fähnchen oder auch Sterne aus Papier gehängt.

Den ersten gedruckten Adventskalender in Form einer Weihnachtsuhr verkaufte 1902 die evangelische Buchhandlung „Friedrich Trümpler“. Sie hatte zunächst nur zwölf Ziffern, ab 1922 zeigte sie 24 Felder an.

Der Münchner Verleger Gerhard Lang brachte 1903 einen klassischen Adventskalender auf einem Bogen Papier mit 24 Bildern zum Ausschneiden auf den Markt. Auf einem weiteren konnten die Kinder die ausgeschnittenen Motive aufkleben. Gerhard Lang scheute weder Kosten noch Mühen, um immer neue Varianten zu entwickeln: z.B. das Christkindleins Haus zum Füllen mit Schokolade, Adventskalender mit Füllungen zum Herausbrechen und solche mit Türen zum Öffnen, Adventsbäume mit aufsteckbaren Engeln sowie ein Adventshäuschen. Seine Drucke bestechen durch hohe Qualität und Detailtreue.

Der Adventskalender „Christkindleins Haus“ von Dora Braun entstand um 1920 und führte ein Novum ein: Er ist der weltweit erste Adventskalender mit Türchen zum Öffnen. Er beginnt jedoch nicht am 1. Dezember, sondern war als Geschenk für Kinder zum Nikolaustag gedacht und folglich begann er auch erst am 6. Dezember.

Im Nationalsozialismus wurde versucht, christliche Bräuche zu verdrängen. Das Hauptkulturamt gab einen eigenen Adventskalender raus, der schlicht als „Vorweihnachten“ betitelt wurde. Er enthielt eine Auswahl von Märchen, nationalsozialistische Weihnachtslieder, Back- und Bastelanleitungen für nationalsozialistischen Christbaumschmuck in Form von Runen oder schwarzen Sonnen. Er ähnelte mehr einer Propagandaschrift als einem Geschenk für Kinder.

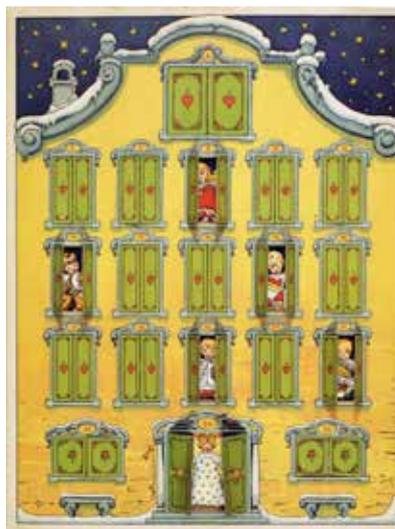
Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen zunächst Adventskalender-Bögen mit Türchen zum Aufmachen, später wurden hinter den 24 Türchen neben den Bildern auch kleine Schokoladenfiguren versteckt.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der 1950er Jahre wurde der Adventskalender immer günstiger und damit für jeden erschwinglich. Heute gibt es ihn in unendlich vielen Varianten, auch für Erwachsene.

Selbst Gebäude werden im Advent zu Kalendern umfunktioniert.



*Weihnachtsuhr für Kinder
Buchhandlung Friedrich Trümpler, 1902*



*Adventskalender „Christkindleins Haus“
von Dora Braun aus dem Verlag Reichhold & Lang, um 1920*

*Oben: Sterne für das Adventsbäumchen,
um 1900-1920 Fotos: Ronald Stolte*



Kulinarische Winterfreuden

Mit Kohl und Rüben, Apfel, Nuss und Mandelkern

Von Sigrid Lindner

Eine Ewigkeit lang aß man in Deutschland im Winter gern deftig. Rote Bete und Kohl, Knollen- und Wurzelgemüse kamen auf den Teller, für Männer mit Fleisch oder Wurst. Das ist inzwischen aufgrund einer veränderten Lebensweise sowie der ganzjährigen Verfügbarkeit nahezu aller Nahrungsmittel auch aus fernen Ländern fast in Vergessenheit geraten.

Dabei sprechen gute Gründe dafür, unsere regionalen Wintergemüse wertzuschätzen und zu genießen – nicht nur dem Portemonnaie und der Umwelt zuliebe. Denn bei der Verwendung hiesiger saisonaler Produkte braucht es weder aufwendige Lagerungen noch lange Transportwege, um sie möglichst frisch und in guter Qualität auf den Teller zu bringen.

Beim Thema Ernährung geht es zuallererst um unsere Gesundheit. Obwohl die letzten Winter eher mild waren und wir heute im Allgemeinen nicht mehr die schwere körperliche Arbeit verrichten wie unsere Vorfahren, brauchen wir in der nasskalten und dunklen Jahreszeit mehr Wärme von innen, um die Körpertemperatur konstant zu halten und uns vor dem unwirtlichen Wetter zu schützen. Sonst kann der menschliche Körper seine wichtigen Grundfunktionen nicht ausreichend erfüllen. Er braucht jetzt vor allem die Vitamine, die das Immunsystem vor Erkältungskrankheiten schützen und Vitamin D, um Mangelerscheinungen wie z. B. Gelenkschmerzen vorzubeugen. Die hiesigen Wintergemüse sowie lagerungsfähige heimische Kartoffeln und Obstsorten - ausgereift geerntet - enthalten genau die Nährstoffe und die Energie, die der Körper jetzt braucht und gut aufnehmen kann. Das stärkt Abwehrkräfte und Verdauung.



Eine deftige Wintermahlzeit zu genießen, muss nicht zwangsläufig mit den neuesten ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen kollidieren. Und sie muss auch kein Fleisch enthalten. Mit Nüssen und Kastanien gibt es gesunde und leckere Fleisch-Alternativen, die wunderbar zu den Wintergemüsen passen. Denn Nüsse sind in ihrer natürlichen Form, also ungesalzen und ungewürzt, wertvolle Nährstoff-Lieferanten, enthalten reichlich ungesättigte Fette, pflanzli-

ches Eiweiß, Kohlenhydrate und Ballaststoffe sowie verschiedene Vitamine, Mineralien und sekundäre Pflanzenstoffe.

Wenn man bei der Zubereitung der schmackhaften Wintermahlzeit Gewürze wie Muskatnuss, Oregano, Zimt, Pfeffer, Nelke, Kurkuma, Chili oder Ingwer verwendet, sind selbst eiskalte Füße, rot gefrorene Nasen und frierende Ohren ganz schnell wieder wohligh warm.

Und wie duftet der Winter?

Mit einem Wort: Köstlich! - Nach allerlei selbstgebackenen Leckereien, ob sie nun Kolatschen, Stollen, Spitzbuben oder Lebkuchen, Zimstern, Spekulatius oder Kipferl heißen, ob die Originalrezepte aus Aachen, Dresden, Nürnberg oder Basel stammen.

Im winterlichen Advent lebt in vielen Familien die schöne und stimmungsvolle Tradition des gemeinsamen Backens von Weihnachtsplätzchen auf, oft nach über Generationen weitergegebenen Rezepten. In meiner Familie singen wir alte und neue Weihnachtslieder oder lassen diese im Hintergrund aus dem Lautsprecher ertönen, während der Teig zubereitet, anschließend Sterne, Glocken, Herzen und Tannenbäume ausgestochen und nach dem Backen hübsch verziert werden, von den Jüngsten gern üppig und in schrill-bunten Farben. Und natürlich wird bei einer Tasse Adventfrüchtetee oder Heißer Schokolade auch reichlich genascht, bevor wir die besonders gut gelungenen Plätzchen in Gebäcktüten verpacken und an liebe Verwandte, im Freundes- und Bekanntenkreis verschenken.

Die Tradition, zu besonderen Anlässen Selbstgebackenes zu verschenken, soll auf die Kelten zurückgehen, die in der längsten Nacht des Jahres, dem 21. Dezember, statt der eigenen Tiere Gebäck in Tierform als Opfergabe spendeten, um böse Geister fernzuhalten. Erst im Mittelalter kam in den Klöstern der Brauch auf, mit besonderen Backwaren an die Geburt Christi zu erinnern und diese an arme Menschen zu verschenken, um sie am Weihnachtsfest teilhaben zu lassen. In dieser Zeit soll auch der Christstollen seinen Ursprung haben, der seiner länglich gewickelten Form und der Puderzuckerdecke wegen an das in Windeln gewickelte Jesuskind erinnert.

Mitte des 19. Jh., als Gewürze und Zucker auch für weniger wohlhabende Menschen bezahlbar wurden, verbreitete sich der Brauch des vorweihnachtlichen Plätzchenbackens über alle Gesellschaftsschichten und wurde vor allem für die Kinder zur beliebten Einstimmung auf das Weihnachtsfest. Beim Naschen mussten sie sich damals allerdings zurückhalten, weil die duftenden Plätzchen zusammen mit roten Äpfeln und selbstgebastelten Strohsternen an Heiligabend den Weihnachtsbaum schmücken sollten.

Die Madonna von Stalingrad

Symbol für Licht, Leben, Liebe und Frieden

Von Sibylle Weitkamp

Die Schlacht um Stalingrad 1942/43 wird zum Wendepunkt des Zweiten Weltkrieges, sie wird zum Menetekel. Erbarmungslos wird die 6. Armee von den Russen zusammengeschossen. Am Ende gehen 80000 Soldaten in die sibirische Gefangenschaft. Nur wenige werden Deutschland wiedersehen.

Zwei Tage vor der Schließung des Kessels von Stalingrad im November 1942, bei der 250000 deutsche Soldaten und 70000 russische Zivilisten eingeschlossen werden, ist der am 26. Mai 1906 in Kassel geborene spätere Pfarrer, Arzt und Maler Kurt Reuber von einem kurzen Heimaturlaub zu seiner Truppe zurückgekehrt. Tag und Nacht steht Kurt Reuber in seinem Lazarettbunker. Er verbindet Verwundete, begleitet Sterbende, bringt Schwerverletzte hinüber ins Feldlazarett.

Es kommt das Weihnachtsfest 1942. Reuber möchte seine Kameraden beschenken. Er malt vier russische Landschaften. Und auf die Rückseite einer russischen Landkarte – Papier hat er nicht – zeichnet er mit schwarzer Kreide eine Madonna mit Kind. Die weihnachtliche Szene, das ist das größte Geschenk, das er ihnen machen kann. Ein behutsames, ein geradezu zärtliches Bild ist daraus geworden. Mutter und Kind sind einander zugeneigt. Die große Hand der Madonna umfasst ihr Kind. Sicher stehen ihre starken Beine und Füße auf der Erde. In kühnem Schwung hüllt ein Mantel Mutter und Kind ein und gibt Geborgenheit. Licht fällt auf die Gestalten, auf den Mantel, auf die Knie.

Worte des Johannesevangeliums – Licht, Leben, Liebe – umgeben, zusammen mit der Zeit- und Situationsangabe, die weihnachtliche Szene wie ein Rahmen und sind Ausdruck tiefer Hoffnung im Angesicht der Finsternis des Todes und des Hasses. Ganz klein steht unten rechts: Festung Stalingrad. Er könne kaum sagen, wie ihn „diese Arbeit an der Madonna ergriffen“ habe, schreibt Reuber an seine Frau. Das weihnachtliche Geschenk hängt an einer Bunkerwand und überwältigt seine Kameraden. Sprachlos stehen sie vor dem Bild und lassen sich von der Hoffnung tragen. Einige gehen immer wieder hin.

Kurt Reuber gerät 1943 nach Ende der Schlacht von Stalingrad in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Noch in der Gefangenschaft hat er die gefaltete Zeichnung mit einem Brief an seine Familie seinem Kommandeur übergeben, der schwer erkrankt mit einem Flugzeug aus Stalingrad herausgeflogen wird. Dieser übergibt die Zeichnung der „Madonna von Stalingrad“ und den Brief an Reubers Familie.



Stalingrad Madonna, Kreidezeichnung von Dr. Kurt Reuber, 1942

Kurt Reuber hat noch einmal ein ähnliches Bild gezeichnet. Im Gefangenenlager Jelabuga ist zum Weihnachtsfest 1943 die „Gefangenen-Madonna“ entstanden. Die Deutungsworte des Johannesevangeliums „Licht, Leben, Liebe“ sind geblieben. Auch die Geborgenheit von Mutter und Kind in dem weiten Mantel. Aber die Augen der Madonna wissen von einer großen inneren Traurigkeit.

Kurt Reuber stirbt am 20. Januar 1944 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und ist in einem Einzelgrab im Gefangenenlager Jelabuga beigesetzt.

Die „Madonna von Stalingrad“ hängt seit 1983 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin und erinnert an die Entbehrungen des Krieges, an Leid und Hass und ist auch heute noch ein Zeugnis für den Ruf nach Frieden in Zeiten des Krieges. Gleichzeitig zeugt die Madonna von einer tiefen Frömmigkeit eines Mannes, der seine Aufgabe annehmen und in den Dienst am Menschen stellen konnte – bis zum Letzten.

kurz notiert



Winterblues statt Winterfreuden

Lange, dunkle Nächte, tagsüber Nebel, Regen, Schnee und Kälte. Die Sonne steht nur noch selten strahlend am Himmel. In den ungemütlichen Wintermonaten fällt es vielen Menschen schwer, gut gelaunt zu bleiben. Sie fallen scheinbar grundlos in ein Stimmungstief, auch Winterblues genannt. In Deutschland soll mehr als die Hälfte der Menschen davon betroffen sein.

Hauptursache für diese schwerwütige Stimmung, die sich vor allem durch Antriebslosigkeit, Müdigkeit und Heißhunger äußert, ist das im Winter fehlende Tageslicht. Neben anderen Funktionen des menschlichen Organismus ist besonders die Produktion der Hormone Serotonin und Melatonin und die Vitamin D-Verwertung vom Licht abhängig, genauer vom Blauanteil des Lichts. Ganz vereinfacht gesagt: Bei fehlendem Licht nimmt die Produktion des Glückshormons Serotonin ab, gleichzeitig verwandelt es sich im Dunklen in das Schlafhormon Melatonin, so dass der ohnehin schon niedrige Glückshormon-Spiegel noch einmal abgesenkt wird. Melancholie und Antriebslosigkeit sind die unangenehmen Folgen.

Damit es gar nicht erst zum Trübsalblasen kommt, soll man sich in der dunklen Jahreszeit tagsüber möglichst lange im Freien aufhalten und bewegen. Wenn das nicht möglich ist, kann künstliches Licht mit einem hohen Blauanteil dem Winterblues entgegenwirken.

Heiße Schokolade

Der Deutschen liebstes Heißgetränk im Winter ist Heiße Schokolade, nicht nur der Kinder, sondern auch der Erwach-

senen. Das ergab eine im November 2023 von Air Up und dem Marktforschungsunternehmen Appinio durchgeführte, repräsentative online-Umfrage. Dieses leckere, herb-süße Getränk wärmt in der kalten Jahreszeit nicht nur gut durch, sondern setzt auch Glückshormone frei, die in der unwirtlichen Jahreszeit das Gefühl von Behaglichkeit und Entspannung vermitteln und das Stimmungstief vertreiben. Man sagt der Heißen Schokolade sogar eine anregende und eine medizinische Wirkung nach.

Aber nicht nur die Deutschen lieben Heiße Schokolade. Auch die befragten Italiener, Niederländer und Amerikaner bevorzugen bei Kälte dieses leckere Getränk, wobei sich Zutaten und Zubereitung unterscheiden.

Gletscherschmelze

Auch die Gletscher in Deutschland bleiben nicht von der globalen Erderwärmung verschont. So ist z. B. das „Ewige Eis“ auf der Zugspitze nach mehreren insgesamt zu warmen Frühlings- und Sommermonaten akut von einer Gletscherschmelze bedroht. Bei um ca. 2° höheren Temperaturen schmelzen Schnee und Eis auf Deutschlands höchstem Berg rund vier Wochen früher als sonst. Und der Saharastaub tut ein Übriges, weil sich die durch den Staub bedeckte und dadurch verdunkelte Oberfläche des Eises unter der Sonneneinstrahlung stärker erwärmt und somit schneller schmilzt.

Sonnenwenden auch anderswo

Sonnenwenden – auch Solstitien genannt – gibt es nicht nur auf der Erde. Auch andere Planeten unseres

Sonnensystems wie z. B. die Venus und der Mars, deren Achsen ebenfalls geneigt zur Umlaufbahn um die Sonne stehen, haben Sonnenwenden. Hinsichtlich des Klimas sind sie aber nicht mit denen auf unserer Erde zu vergleichen.

Genauere Geburtsdaten nicht gesichert

Wann genau Jesus von Nazareth geboren wurde, ist bis heute nicht eindeutig nachgewiesen. In den Evangelien gibt es weder für das genaue Geburtsjahr noch für Monat oder Tag konkrete Hinweise. Erst viel später hat Kaiser Konstantin den 25. Dezember als Geburtsdatum festgelegt, während die orthodoxen, am julianischen Kalender orientierten Kirchen den 6./7. Januar als Tag der Geburt Jesus begehnen. Dass Kaiser Konstantin für das Weihnachtsfest ausgerechnet den 25. Dezember ausgewählt hat, wird mit dem Fest „Sol invictus“ in Verbindung gebracht, mit dem in vorchristlicher Zeit um die Wintersonnenwende herum der römische Sonnengott für die Rückgabe des Lichtes gefeiert wurde. Weil nach christlicher Auslegung – wie im Johannesevangelium berichtet – Jesus das Licht in die Welt bringt, passte der Termin des heidnischen Festes gut als Jesus Geburtstag.

SL



Über Nachbarschaftsprojekt zu Frau und Kultur

Annette Soppert – Mitglied der Gruppe Lübeck

Meine ersten Kontakte zur Lübecker Gruppe von Frau und Kultur bekam ich über meine Tätigkeit für das Nachbarschaftsprojekt *wellcome - Praktische Hilfe nach der Geburt*, zu dessen finanziellen Förderern die Lübecker Gruppe gehört. Das Projekt richtet sich an junge Familien, die nach der Geburt eines Kindes Entlastung und Unterstützung brauchen und dabei nicht auf die Großeltern oder Freunde zurückgreifen können. Die *wellcome*-„Engel“ – allesamt ehrenamtlich tätig - unterstützen im ersten Lebensjahr der Babys ein halbes Jahr lang wöchentlich für jeweils zwei Stunden die Familien, gehen mit dem Baby spazieren, begleiten zum Kinderarzt, beaufsichtigen Geschwisterkinder oder/und haben ein offenes Ohr für die Alltagsorgen der jungen Eltern. Die verlässliche Entlastung der jungen Eltern, meist der Mütter, steht im Vordergrund der Einsätze.



Annette Soppert (2.v. li.) präsentiert auf der Lübecker Ehrenamtsmesse ihr wellcome-Projekt.

Für dieses spendenfinanzierte Projekt, das in der Trägerschaft der Kath. Familienbildungsstätte Lübeck e.V. steht, habe ich mich seit Beginn in Lübeck 2004 engagiert, zunächst ehrenamtlich, ab 2011 als Koordinatorin in leitender Funktion. Dadurch erhielt ich auch Einblick in die finanzielle Abwicklung des Projekts und erfuhr, dass die Lübecker Gruppe von Frau und Kultur regelmäßig mit den Erlösen aus dem im Dezember durchgeführten Kunsthandwerker-Weihnachtsmarkt im Heiligen-Geist-Hospital soziale und kulturelle Projekte in Lübeck unterstützt, u. a. das *wellcome*-Projekt. Die Idee „Lübeckerinnen tun Lübeckern Gutes“ hat mich sofort überzeugt und so begann ich 2016, selbst aktiv an den Angeboten der Gruppe auf dem Weihnachtsmarkt mitzuwirken und das „Bistro Süß“-Team von Frau und Kultur beim Verkauf von Torten, Stollen, Kaffee und Tee und dem „Renner“ Lübecker Marzipantorte zu verstärken.

Nach und nach wuchs mein Interesse auch an den weiteren Gruppenaktivitäten von Frau und Kultur und so wurde ich 2019 Mitglied. Besonders gern besuche ich seither immer wieder die angebotenen Theatergespräche, die uns auch Einblicke und Hintergrundinformationen zu den Aufführungen und die Theaterarbeit insgesamt geben. Diese Einblicke sind hochinteressant. Seit einigen Jahren bietet die Lübecker Gruppe Abendveranstaltungen an. Diese ermöglichen auch uns berufstätigen Frauen die Teilnahme an Veranstaltungen wie Kinobesuche mit anschließender Diskussion und geführte Spaziergänge durch die Lübecker Altstadtquartiere. Um an den angebotenen Wandervormittagen teilzunehmen, lässt mir meine Arbeit bei *wellcome* leider noch keine Zeit, das habe ich aber für später fest auf meiner Liste vermerkt.

Nun steht erst einmal der nächste Kunsthandwerker-Weihnachtsmarkt vor der Tür. Die Vorbereitungen für unsere Angebote laufen auf Hochtouren. Es ist enorm, was der Vorstand mit Lore Evers, Christiane Kreuzsch, Rita Stitz und den Standleiterinnen alles bedenken muss. Vor allem werden wieder viele fleißige Hände gebraucht, damit der Weihnachtsmarkt läuft. Die Spannung ist greifbar. Ich freue mich auf die besondere Atmosphäre in der weihnachtlich geschmückten Kirchenhalle und den Kabäuschen. Es macht mir Freude, mich dort gemeinsam mit den anderen Mitgliedern der Lübecker Gruppe zu engagieren. Kommen Sie doch vorbei. Eine Reise nach Lübeck ist in dieser Zeit (29.11. bis 8.12.2024) besonders empfehlenswert! SL



In der Freizeit ist Annette Soppert gern in der schönen alten Hansestadt und der malerischen Umgebung auf dem Rad unterwegs oder vertieft sich in eine Buchlektüre. Fotos: privat

Wissen Sie, wer ich bin?



Ich kam Mitte der 1900er Jahre im Herbst in Bayern zur Welt, wurde also in die kalte Jahreszeit mit Eis und Schnee hineingeboren. Mit gerade einmal vier Jahren unternahm ich voller Freude die ersten Gehversuche auf Skiern und es zeigte sich schnell, dass ich mich nicht nur geschickt darauf fortbewegen konnte, sondern auch eine große Begeisterung sowie ein beachtliches Talent für den alpinen Wintersport mitbrachte.

Obwohl mir die Schule und der Wunsch, ohne Umwege das Abitur zu machen und dann zu studieren, wichtiger war als der Sport, nahm ich an Rennlauf-Lehrgängen des Skiverbands teil und wurde zu bayerischen Landesmeisterschaften

zugelassen. Mit 17 Jahren holte ich den Titel „Deutsche Jugendmeisterin“ im Slalom und wurde wenig später auch deutsche Meisterin im Abfahrtslauf, im Riesenslalom und in der Kombination. Als ich dann bei den Olympischen Winterspielen im Slalom und in der Kombination die Bronzemedaille gewann, flogen mir die Sympathien der Menschen nur so zu, nicht nur der Freunde des Skisports.

Noch auf dem Höhepunkt meiner sportlichen Karriere fasste ich den Entschluss, den Rennsport zugunsten meines Studiums und meiner beruflichen Pläne aufzugeben. Ein fürchterliches Unglück setzte dann aber all meinen Ideen, Vorhaben und Möglichkeiten ein jähes Ende.

Haben Sie mich erkannt? Die Auflösung gibt es in der nächsten Ausgabe.

Auflösung aus der Ausgabe 3/2024: In unserer letzten Ausgabe fragten wir nach **Marianne von Werefkin**.

Geboren wurde die Tochter eines adligen Generals und einer Ikonenmalerin am 10.09.1860 im russischen Tula. Nach dem Umzug der Familie nach Moskau studierte sie an der dortigen Schule für Malerei, Plastik und Architektur und erhielt ab 1886 Privatunterricht von Ilja Repin, dem damals bedeutendsten Vertreter des russischen Realismus. Bereits in dieser Zeit erntete die junge Künstlerin für ihre Arbeiten große öffentliche Anerkennung und wurde „russischer Rembrandt“ genannt.

Bei einem Jagdunfall verletzte sich von Werefkin ihre rechte Hand so schwer, dass sie ihre künstlerische Arbeit und den Unterricht erst nach langer Unterbrechung fortsetzen konnte. 1892 lernte sie über Repin den jungen Alexej Jawlensky kennen, der noch am Anfang seiner künstlerischen Laufbahn stand und fortan von ihr in jeder Hinsicht gefördert wurde. Zusammen gingen sie 1896 nach München. Von Werefkin finanzierte aus ihrer durch den Tod des Vaters erhaltenen Pension beider Lebensunterhalt, baute Kontakte zu Künstlern und Intellektuellen der internationalen Avantgarde auf und stellte ihre eigene Karriere als Künst-

lerin für fast zehn Jahre zurück. In dieser Zeit freundete sie sich mit den Künstlerkollegen Gabriele Münter und Wassily Kandinsky an und beschäftigte sich kunsttheoretisch mit den aktuellen Kunstströmungen. Mit Jawlensky unternahm sie mehrere Reisen nach Italien und Frankreich, wo sie sich mit den Arbeiten der maßgebenden Künstler auseinandersetzte. Derart inspiriert nahm von Werefkin 1905/06 in Frankreich ihre Malerei in einem für sie neuen, vom Symbolismus beeinflussten Malstil wieder auf. 1907 entstanden ihre ersten expressionistischen Gemälde.

Im Januar 1909 gründete von Werefkin u. a. mit Jawlensky, Kandinsky und Münter die "Neue Künstlervereinigung München", 1912 schloss sie sich der Künstlervereinigung „Der Blaue Reiter“ an.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs musste die Künstlerin Deutschland verlassen und emigrierte in die Schweiz. Dort setzte sie ihre künstlerische Arbeit fort, fand aber nicht mehr die frühere Anerkennung.

Am 6. Februar 1938 starb Marianne von Werefkin in Ascona.

SL



*Marianne von Werefkin,
Selbstbildnis in Matrosenbluse, 1893
Foto: Wikimedia*

Abnutzungserscheinungen



In ihrem autofiktionalen Roman erzählt die mehrfach ausgezeichnete Schriftstellerin Julia Schoch die Geschichte einer langen eheähnlichen Liebesbeziehung, ausschließlich aus dem Erleben der Frau, die nach fast dreißig Jahren und abgeschlossener Familienphase erwägt, ihren Lebensgefährten und Vater der gemeinsamen Kinder zu verlassen.

Wie konnte es soweit kommen? Wo ist die Liebe hin? Das fragt sich die Frau und reflektiert nüchtern, ohne jede Bitterkeit ihre inzwischen stark verblasste „Liebe des Jahrhunderts“: den romantischen Beginn während der Studienzeit kurz nach dem Ende der DDR, in der sie beide aufgewachsen sind, die gemeinsamen Pläne, vorübergehend getrennte Wege während der Ausbildungszeit; die großzügig tolerierten beidseitigen Seitensprünge, die sich im Laufe der Jahre auch mit der Elternschaft einschleichende Veränderung ihrer Liebesbeziehung.

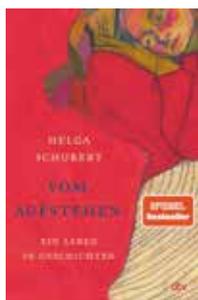
Aber sind der Überdross an Gewöhnung, die Unzufriedenheit mit der Alltäglichkeit des Familienlebens Grund genug, eine so lange, immer noch vertraute Beziehung zu beenden, zumal, wenn es keine wirklich ernsthaften Auseinandersetzungen, Konflikte oder Vertrauensbrüche zwischen den Partnern gegeben hat?

Das Liebespaar des Jahrhunderts handelt im Grunde von einer ganz normalen, langjährigen Liebesbeziehung, wie sie viele Paare erleben. Vor allem Leserinnen werden sich schnell mit den Gedanken und Zweifeln der Frau identifizieren können. Auch dann, wenn diese sich am Ende entschließt, zu bleiben, weil es neben all dem Frustrierenden auch die glücklichen Erinnerungen an die gemeinsame Zeit gibt.

Julia Schoch erzählt diese Geschichte ohne Frustration, eher geläutert, behutsam und einfühlsam, in ganz leisen Tönen, berührend schön. Und genau das macht den Roman so lesenswert. SL

Julia Schoch: *Das Liebespaar des Jahrhunderts*, dtv 2023

Späte Versöhnung



In *Vom Aufstehen* lässt uns die kürzlich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete Autorin Helga Schubert schlaglichtartig in 29 Kurztexten an ihren Erinnerungen an die oft traurige, entbehrungsvolle Kindheit, an entsetzliche Kriegs- und Fluchterlebnisse, an den Alltag in der DDR und später in der Bundesrepublik sowie an ihrer Arbeit als

Schriftstellerin teilnehmen und reflektiert vereinzelt über ihr vormals wichtige Begebenheiten.

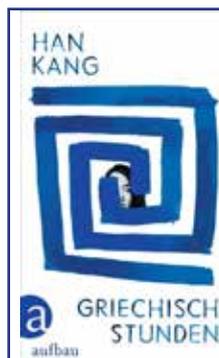
Im Mittelpunkt aber stehen die von Anfang an aufgrund der harten und traurigen Lebensumstände belastete Mutter-Tochter-Beziehung sowie die glücklichen Ferientage bei den Großeltern in Greifswald, die Entwicklung und Leben der inzwischen über 80-Jährigen nachhaltig prägten.

Das Buch ist keine seichte Unterhaltung. Kriegs- und Fluchterlebnis wird mancher Leser aus eigenem Erleben kennen. Dass die Autorin gelegentlich die Zeitebenen mischt, auch mal die Ich-Perspektive verlässt und von sich in der dritten Person spricht, erfordert besondere Aufmerksamkeit. Lesenswert ist es trotzdem, u.a. wegen des versöhnlichen Endes, zu dem man vermutlich erst im Alter fähig ist, wenn ein großer Schatz an Lebenserfahrungen uns weise, milde und gütig werden lässt. SL

Helga Schubert: *Vom Aufstehen*, dtv 2021

Vom Menschsein und Menschwerden

Bereits in ihren Romanen *Die Vegetarierin* und *Menschenwerk* überzeugte die 53jährige Südkoreanerin Han Kang mit einer „intensiven poetischen Prosa, die sich historischen



Traumata stellt und die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens offenlegt“, wie es in der Begründung für die Verleihung des Nobelpreises für Literatur 2024 heißt. Als Spiegelbilder der koreanischen Geschichte nach dem Koreakrieg gelten vor allem der preisgekrönte Roman *Die Vegetarierin* über eine koreanische Hausfrau, die davon träumt, eine Pflanze zu werden und in grotesker Form gegen gesellschaftliche

Normen aufbegehrt (Anklänge an Kafkas *Die Verwandlung* und *Ein Hungerkünstler*) sowie der von Einsamkeit, Gewalt und Trauer handelnde Roman *Menschenwerk*.

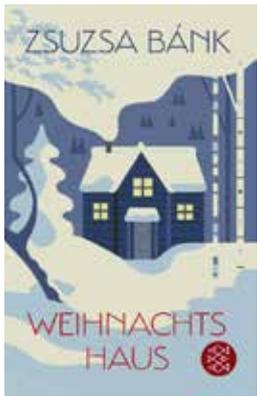
Die junge Frau in Seoul, Protagonistin im neuesten Werk *Griechischstunden* (2024 in deutscher Übersetzung erschienen), hat aufgrund familiärer Traumata ihre Stimme verloren, kann Worte und Sätze nicht sprechen, ist aber fasziniert von der Schönheit und Andersartigkeit der altgriechischen Sprache und besucht einen Altgriechisch-Kurs.

Zu einsamen Helden werden sie und der an Verlust der Sehkraft leidende Dozent, in Deutschland aufgewachsen, an der fremden Kultur leidend und wieder zurückgekehrt nach Südkorea, beide individuell beeinträchtigt und auf der Suche nach Liebe und Nähe.

Zart, subtil, leise und zugleich schonungslos werden wir zu Zeugen einer Liebesgeschichte, in der die Schönheit der Sprache in all ihren Varianten wie Gebärdensprache und Braille-Schrift Trost spendet und die poetische Kraft Hoffnung gibt. GWS

Han Kang: *Griechischstunden*, Aufbau-Verlag 2024

Vom Träumen und Hoffen



Viele Menschen erleben die Vorweihnachtszeit nicht als Zeit der Stille, der Besinnung und Vorfriede auf das Fest. Sie sind in diesen dunklen

Nächten allein ohne ihre Liebsten und haben die Sehnsucht, „über einen nicht schwankenden Boden“ zu gehen, wie es sich die Protagonistin in Zsuzsa Bánks Roman *Das Weihnachtshaus* wünscht.

Die zwei Freundinnen betreiben gemeinsam in Frankfurt ein Café, Trauer und Verlust haben beide in ihren schwierigen Familiengeschichten durchlebt. Zum Lebensinhalt werden die Begegnungen mit Menschen in ihrem Café. Und doch ermöglicht ihnen die innige, bedingungslose Freundschaft, die Vorweihnachtszeit als Symbol für Aufbruch und Realisierung ihrer Träume zu nutzen. Das marode Wochenendhaus ohne Dach und Fenster, das sie sich im Odenwald gekauft haben, soll zum „Weihnachtshaus“ werden, in dem sie gemeinsam zum ersten Mal unbeschwert die Festtage verbringen können. Geld und Zeit sind knapp und belasten auch die Freundschaft der beiden Frauen. Da taucht eines Tages der etwas schrullige Amerikaner Bill im Café auf, der in den USA sein Haus und seine Familie bei einem Brand verloren hat...

Der teilweise märchenhafte und zur Melancholie neigende Tenor in Zsuzsa Bánks Erzählung und ihre kraftvolle Sprache sind berührend, passen in die Adventszeit und regen zum Nachdenken über den Wert von Freundschaft und die kleinen und großen Wunder im Leben an.

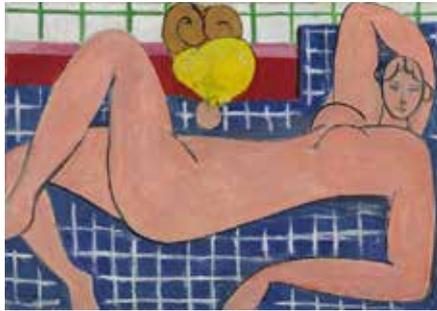
GWS

Zsuzsa Bánk: Das Weihnachtshaus, edition chrismon 2018

Matisse –

Einladung zur Reise

22. September 2024 – 26. Januar 2025
Fondation Beyeler, Riehen/Basel



*Henri Matisse, Großer liegender Akt (Rosafarbener Akt), 1935
© Succession H. Matisse / 2024,
ProLitteris, Zürich*

Mit über 70 Hauptwerken richtet die Ausstellung den Blick auf die Entwicklung und Vielfalt im wegweisenden Schaffen des Künstlers. Sie setzt mit den um 1900 entstandenen Bildern der Frühzeit ein, führt über die revolutionären Gemälde des Fauvismus und die experimentellen Werke der 1910er-Jahre hin zu den sinnlichen Gemälden der Nizza-Periode und der 1930er-Jahre, um schließlich in den legendären Scherenschnitten des Spätwerks der 1940er- und 1950er-Jahre zu gipfeln.

Rachel Ruysch

Nature into Art

26. November 2024 – 16. März 2025
Alte Pinakothek München

Die Gemälde von Rachel Ruysch (1664-1750) zeichnen sich durch eine genaue Beobachtung der Natur aus. Ihre prachtvollen, täuschend echt wirkenden Blumenstillleben mit exotischen Pflanzen und Früchten, Schmetterlingen und Insekten galten bereits zu Lebzeiten als gesuchte und kostspielige Sammlerstücke. Als Tochter des renommierten Professors für Anatomie und Botanik, Frederik Ruysch, erstes weibliches Mitglied der Confrerie Pictura, Hofmalerin in Düsseldorf und Mutter von zehn Kindern war sie eine Ausnahmeerscheinung ihrer Zeit. Es ist die weltweit erste große monografische Ausstellung ihrer Werke.

Maurice de Vlaminck

Rebell der Moderne

14. September 2024 – 12. Januar 2025
Museum Barberini, Potsdam

Anhand von 73 ausgewählten Exponaten vermittelt die Ausstellung einen weitläufigen Überblick über Vlamincks gesamtes malerisches Œuvre: von seinen ersten, zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgeführten Kompositionen, über seine von Cézanne und Picasso inspirierten Experimente mit dem Kubismus, bis zu seinen letzten Landschaftsbildern, in denen er eine höchst individuelle Spielart des Spätimpressionismus entwickelte.

Gerhard Richter

Verborgene Schätze

5. September 2024 – 2. Februar 2025
Kunstpallast Düsseldorf



*Gerhard Richter, Blumen, 1977, Öl auf Leinwand, 40 x 50 cm, Privatsammlung
© Gerhard Richter 2024 (0225)*

Die Ausstellung vereint mehr als 120 Arbeiten aus allen Schaffensphasen und Werkgruppen Gerhard Richters. Bei vielen der ausgewählten Arbeiten handelt es sich um Verborgene Schätze: Werke aus Privatsammlungen, die zuvor selten oder sogar noch nie öffentlich gezeigt wurden. Der Schwerpunkt liegt auf der Gattung Malerei: Mehr als 80 Gemälde führen die Besuchenden von den ersten, schwarz-weißen Fotobildern, den strengen Farbtafeln und grauen Bildern zu den monumentalen Landschaften, den weichen und freien Abstraktionen bis zu den letzten ungegenständlichen Gemälden aus dem Jahr 2017.

UM

Literaturseminar 2024

Franz Kafka – Leben, Werk und Lektüren

Das diesjährige Literaturseminar, eine Veranstaltung der Akademie Franz Hitze Haus in Münster in Kooperation mit unserem Verband, widmete sich vom 6.-9. September dem österreichisch-tschechischen Schriftsteller Franz Kafka, der vor 100 Jahren starb. Der durch groteske und absurde Erzählungen und Romanfragmente bekannte Autor erlangte mit seinen Werken eine einzigartige Position in der Weltliteratur und gilt bis heute als einer der bedeutendsten Vertreter der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Unter der bewährten Leitung von Frau Dr. Christiane Dahms, Literaturwissenschaftlerin und Komparatistin an der Ruhr-Universität Bochum, setzten sich die Teilnehmenden, darunter sechs Damen aus vier Gruppen des Verbandes, mit Werk und Leben Kafkas auseinander. Ein Reader diente sowohl der Vorbereitung des Seminars als auch als Basismaterial für die Textarbeit.

Am 3. Juli 1883 wurde Franz Kafka in Prag geboren und wuchs mit drei Schwestern auf, die 1941/42 deportiert und vermutlich ermordet wurden. Seine Eltern entstammten bürgerlichen jüdischen Kaufmannsfamilien. Obwohl die Familie erwartete, dass der Sohn sich im elterlichen Geschäft engagierte und Franz sich auch zum stillen Teilhaber machen lassen, ignorierte er den elterlichen Wunsch und arbeitete stattdessen nach Jura-Studium und Promotion für eine Versicherung. In diesem Beruf, den er selbst nur als „Brotberuf“ bezeichnete, war er durchaus erfolgreich und wurde mehrfach befördert. Doch seine Leidenschaft galt der Schriftstellerei, der er sich oft nur nachts widmen konnte. Vermutlich ist das der Grund, warum er viele seiner Werke nicht abgeschlossen hat.

Kafka war die tschechische Sprache wichtig, seine Muttersprache war jedoch Deutsch. Seine Schreibweise als Schriftsteller ist befremdlich, rätselhaft, phantastisch und auch traumhaft. Kafkas absurde Schreibtechnik versteht es, erschreckende Situationen in einem objektiven Ton darzustellen.

Seine Werke lösen nicht nur wegen der Themen, der besonderen Erzählstruktur und der Fantasie Kafkas eine große Faszination aus. Immer wieder verzichtet er zur Intensivierung der Aussagekraft auf Absätze und Satzzeichen. Kafkas Geschichten drehen sich meist um menschliche Erfahrungen. Sie beschreiben poetisch das Gefühl, in dieser Welt verloren, allein und hilflos zu sein. All diese Gefühle sind universell.

Ein Beispiel dafür ist Kafkas konfliktreiches Verhältnis zu seinem übermächtigen Vater. Die kritische Diskrepanz im

Vater-Sohn-Verhältnis gehört zu den zentralen und prägenden Motiven in Kafkas Werken. In den Erzählungen werden die Vaterfiguren nicht selten als mächtig und auch ungerecht dargestellt.

Zu Kafkas frühen Werken zählen u. a. drei Erzählbände (1912), auch mit kleinen Prosaskizzen. Darauf folgen seine mittleren Werke (1912-1917) mit den Erzählungen *Das Urteil* (1912), *Der Heizer* (1913) und *Die Verwandlung* (1915). Seine späteren Werke (ab September 1917) sind *Chinesische Mauer* (1917), *Der Landarzt* (1918), *Der Kübelreiter* 1921.

Trotz seines komplizierten Verhältnisses menschlichen Beziehungen gegenüber fand Franz Kafka in Max Brod (1903) einen engen und vertrauten Freund. Es wurde eine Freundschaft fürs Leben. Zu Frauen hatte Kafka ein zwiespältiges Verhältnis. Einerseits fühlte er sich von ihnen angezogen, andererseits floh er vor ihnen. Kafka war dreimal verlobt, aber zu einer Heirat kam es nie.

1917 hatte Kafka sich bei Kriegsverwundeten mit Tuberkulose angesteckt. Beim Aufenthalt im Sanatorium im österreichischen Kierling bei Klosterneuburg verschlechterte sich sein Gesundheitszustand allerdings. Am 3. Juni 1924 starb Franz Kafka im Beisein seines Freundes Max Brod und seiner damaligen Verlobten Dora Diamant in Klosterneuburg. Er wurde am 11. Juni auf dem jüdischen Friedhof in Prag-Straschnitz beerdigt.

Kafkas Werke wurden zum größeren Teil erst nach seinem Tod und gegen seine letztwillige Verfügung von Max Brod, den er zu seinem Nachlassverwalter bestimmt hatte, veröffentlicht. Hierzu gehören die unvollendeten Romane *Der Verschollene*, *Das Schloss* und *Der Prozess*.

Während des Seminars wurden verschiedene Kafka-Erzählungen gelesen. Diese wurde für mehrere spätere, sehr erfolgreiche Schriftsteller zu literarischen Impulsgebern, unter ihnen Anna Seghers, Kurt Schlesinger, Elias Canetti, Haruki Murakami u.a., die teilweise im Seminar besprochen wurden. Ein Filmausschnitt aus *Der Kübelreiter* rundete den Seminarablauf ab.

Das spätere Schreiben war für Kafka häufig quälend und stockend; dies gibt folgende Tagebuchaufzeichnung wieder: „Kein Wort fast, das ich schreibe, passt zum anderen, ich höre, wie sich die Konsonanten blechern aneinanderreihen und die Vokale singen dazu wie Ausstellungsneger. Meine Zweifel stehen um jedes Wort im Kreis herum, ich sehe sie früher als das Wort, aber was denn! Ich sehe das Wort überhaupt nicht, das erfinde ich.“

Gruppe Bad Neuenahr-AW



Herzliche Einladung zur Bundestagung 2025

13. bis 14. April 2025 in Weimar



Foto: © Dorint Hotel Am Goethepark



Foto: Wikimedia

Tagungsort:

Dorint Hotel Am Goethepark
Beethovenplatz 1-2
99423 Weimar
Tel. 03643 872602

Übernachtung (falls gewünscht):

Einzelzimmer 124 € inkl. Frühstück
Doppelzimmer 164 € inkl. Frühstück

Tagungspauschale: € 95 €

Beinhaltet: Führung, Sektempfang, Festabend, Dinnerbuffet, Mittagsbrunch am Montag
Überweisung **bis zum 21.02.2025** an:
Deutscher Verband Frau und Kultur e. V.
Sparda-Bank West eG Düsseldorf
IBAN DE69 3606 0591 0002 8810 01

Anmeldung:

Bis zum 17.01.2025
bei den Gruppenvorsitzenden

Programm:

Sonntag, 13. April 2025

- 15:30 Uhr Führung in Weimar zu dem Thema "Große Frauenpersönlichkeiten der Weimarer Klassik"
- 18:00 Uhr Sektempfang
- 18:30 Uhr Festabend:
Grußworte der Bundesvorsitzenden und der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Weimar
Beiträge aus verschiedenen Gruppen des Verbandes runden das Abendprogramm ab.
- 19:30 Uhr Dinnerbuffet
Austausch untereinander
Programmänderungen vorbehalten

Montag, 14. April 2025

- 09:00 Uhr Mitgliederversammlung

Wir freuen uns über Ihre rege Teilnahme.

Im Namen des Bundesvorstands
Ihre Dr. Elisabeth Kessler-Slotta

Kunstseminar vom 11.-13. Juli 2025 mit Frau Kuschel im Tagungskloster Frauenberg in Fulda

Die jungen Jahre einer Karriere

Vorgeschichten berühmter zeitgenössischer Künstler und Künstlerinnen

Exemplarisch wollen wir die Wege einiger Künstler und Künstlerinnen verfolgen, vor allem von berühmten Zeitgenossen nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben der Auseinandersetzung mit den ersten Kunstwerken fragen wir danach, was Ruhm und Bekanntheit ausmachen, welche Rolle der sog. „Zeitgeist“ spielt und wer, außer den Produzenten selbst, zur Berühmtheit beiträgt.

Schwerpunktmäßig beschäftigen wir uns mit den deutschen „Malerstars“ Georg Baselitz, Gerhard Richter, Sigmar Polke und Anselm Kiefer. International wird es mit Bruce Nauman, Per Kirkeby und den Künstlerinnen Maria Lassnig, Louise Bourgeois sowie mit Rebecca Horn. Alle erreichten in ihren Karrieren über die nationale Bekanntheit hinaus internationales Ansehen.

Gruppen berichten von ihren Veranstaltungen

Besuch in Bollschweil auf den Spuren von Marie-Luise Kaschnitz



Schloss Bollschweil

Foto: privat

Im Oktober jährte sich der Todestag der Dichterin Marie-Luise Kaschnitz (1901-1974) zum 50. Mal. Ihre Familie bewohnt bis heute das Schloss in Bollschweil, einer Gemeinde im Markgräfler Land, rund zehn Kilometer von Freiburg entfernt. Grund genug für die Gruppe Freiburg, sich auf die Spuren der Schriftstellerin zu begeben: zuerst literarisch, dann topografisch.

Marie-Luise Freifrau Kaschnitz von Weinberg, als Freiin von Holzling-Berstett in Karlsruhe geboren, aufgewachsen in Potsdam und Berlin, ansässig in Rom, Königsberg, Marburg und Frankfurt, fühlte sich zeit ihres Lebens dem Bollschweiler Familiensitz verbunden. In Bollschweil ist sie auch neben ihrem Mann, dem Archäologen Guido Kaschnitz von Weinberg, begraben.

In ihrem grandiosen Prosatext *Beschreibung eines Dorfes* misst die Schriftstellerin ihre Wahlheimat an 21 „Schöpfungstagen“ literarisch aus. In einer einstündigen Lesung durch den Schauspieler Ullo von Peinen machten sich die Zuhörerinnen im Central Hotel in Freiburg mit diesem Ortsporträt der besonderen Art bekannt. Die Literaturkritikerin Bettina Schulte führte mit einem kleinen Vortrag in die Lesung ein, wobei sie besonders auf die komplexe zeitliche Struktur des Textes hinwies: Indem die Ich-Erzählerin ankündigt, das Dorf beschreiben zu wollen, beschreibt sie es bereits.

Im Mittelpunkt des Textes steht das „Haus Nr. 84“, das nur von außen geschildert wird: der Innenhof, die Bäume, die Kinderschuhe vor der Tür. Es ist die Adresse des Schlosses, das an der Straße hinter einer Mauer liegt – und der heutige Schlossherr Adrian von Holzling-Berstett und seine Ehefrau Franziska empfingen die Gruppe an einem herrlichen Frühlingssonntag mit ausgesuchter Gastfreundschaft: nicht nur – wie bei Besuchern üblich – vor dem Haus. Sie luden die 35köpfige Gruppe auch ein, einen Blick

in das Gebäude mit seinem von Familienbildnissen gerahmten Treppenaufgang zu werfen.

Der liebenswürdige Hausherr berichtete von seinem Großvater, der sich als passionierter Reiter nach dem Ersten Weltkrieg hier niederließ und Pferde mehr liebte als die Menschen, von seiner Großmutter Elsa, die das aus dem 18. Jahrhundert stammende Schloss mit dem Einbau einer Zentralheizung bewohnbar machte, von seinem Vater, der nach dem frühen Tod seiner Frau mit der Erziehung seiner Kinder überfordert war, und von seiner „Tante Kaschnitz“, die immer mal wieder vorbeischaute im Schloss und zwei Zimmer im Erdgeschoss bewohnte: ein anmutiges Schlafzimmer und einen Salon, in dem sie ihre Gäste empfing – sicher auch den jungen Dichter Christoph Meckel, der der Grande Dame der bundesdeutschen Nachkriegsliteratur mit dem Erinnerungstext *Wohl denen die gelebt* ein Denkmal gesetzt hat.



Das Blaue Zimmer von Marie-Luise Kaschnitz in Bollschweil

Foto: privat

Auch in Bollschweil pflegt man die Erinnerung an die einzige Ehrenbürgerin des Ortes – die anderen fünf sind Männer. Der Arbeitskreis Marie-Luise Kaschnitz bietet Führungen durch den Ort an – zwei wichtige Stationen sind das Kaschnitz-Zimmer im Rathaus und der Friedhof. Eine prägende Persönlichkeit des Kreises ist Karl Dischinger, der seit Jahrzehnten mit Leben und Werk der Autorin vertraut ist.

Davon konnte sich die Gruppe bei seiner kundigen Führung überzeugen. Stimmungsvoll klang der überaus anregende Ausflug in der Mangold-Straße bei Wein und Flammkuchen aus.

Dr. Bettina Schulte, Gruppe Freiburg

Sind Frauen, die lesen, gefährlich?

Buchbesitz und Belesenheit von Frauen in der mittelalterlichen Kunst

Vortrag von Nadja Bennewitz

Auf vielen Tafelmalereien, Holzreliefs, Altargemälden und Steinskulpturen des Mittelalters sind lesende Frauen abgebildet. Sollten Frauen in der Regel nicht eher von der Bildung abgehalten werden? Besaßen Frauen im Mittelalter Bücher, konnten sie lesen oder schrieben sie gar selbst?

Nadja Bennewitz klärte uns auf: Lesende Frauen galten zu dieser Zeit nicht als gefährlich, sondern als tugendhaft. Die Darstellung eines Mannes mit einem Buch zeugte von Gelehrsamkeit, bei einer Frau von Frömmigkeit, denn sie las in der Heiligen Schrift.

Im Frühmittelalter hatten nur adelige Frauen Zugang zu Wissen, sie lernten – häufig im Kloster – lesen und schreiben. Die Darstellungen von lesenden Frauen in den Kirchen konnten als Identifikationsfiguren für die adligen Frauen dienen und den bürgerlichen Frauen ein Vorbild sein.

Das Idealbild der lesenden und gerade deswegen frommen Frau im Mittelalter stellt Maria dar. Die lesende (und schreibende) Maria galt im christlichen Mittelalter als Vorbild der Frau. Man trifft auf Repräsentationen der lesenden Maria in allen Stationen ihres Lebens.

Die lesende Maria in Verkündigungsszenen ist bekannt. Wenn der Engel in Marias Studierzimmer erscheint, liest sie gerade in einem Buch. Im Mittelalter setzte eine Verschriftlichung ein. Während der Engel in der Bibel die Nachricht mündlich überliefert, wird die Verkündigung nun von einer Pergamentrolle oder einer Urkunde abgelesen.



Bernhard Strigel, Verkündigung an Maria, um 1515

Maria legt das Buch selten ab, weder auf der Flucht nach Ägypten noch vor ihrem Tod.

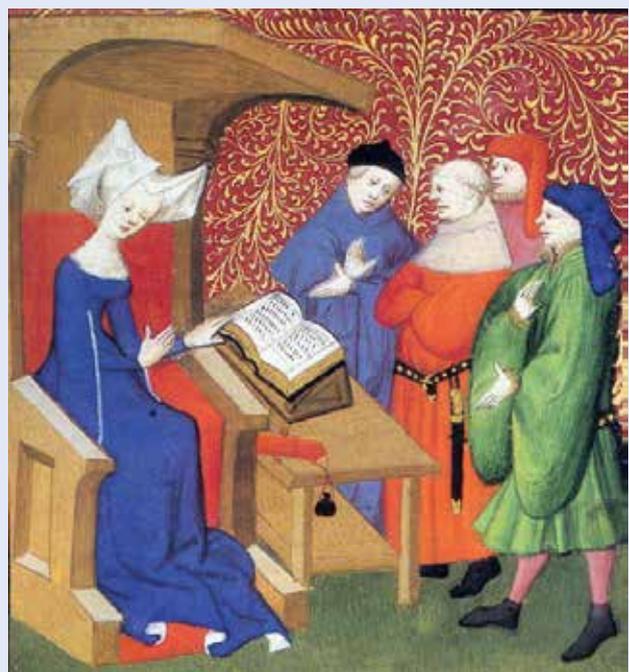
Von wem hatte Maria das Lesen gelernt? Ihre Mutter Anna wird häufig als Lehrerin ihrer Tochter dargestellt. Zahlreiche solcher Darstellungen finden sich in Dorf- und Stadtkirchen und Klöstern, mit denen nicht nur die Kindheit Marias dargestellt wurde, sie sollten auch ein Ansporn sein, das Lesen zu erlernen.

Buchlektüre war in der Welt des frühen und hohen Mittelalters zunächst hauptsächlich Sache adliger Frauen. Sie besaßen in dieser Hinsicht eine bessere Bildung als Männer ihres Standes. Laut dem Sachsenspiegel, dem bedeutendsten und ältesten Rechtsbuch des Mittelalters, sollten Bücher nur an Frauen weitervererbt werden. Die Bildung adliger Männer bestand in der Kriegskunst.

Ab dem 12. Jh. ergriffen Frauen vermehrt das Wort: Die Heilige Katharina von Alexandrien disputierte mit den Philosophen und Christine de Pizan (1365 – etwa 1431) verfasste mit „Das Buch von der Stadt der Frauen“ einen sog. Bestseller.

In der Reformation trat die Frage nach der Bedeutung der „biblischen Schrift“ und die Lesefähigkeit von Frauen erneut ins Zentrum der öffentlichen Diskussion. Argula von Grumbach (1492-1568) war eine der ersten Frauen, die sich öffentlich für die religiöse Erneuerung der Kirche einsetzte.

Ursula Michalke, Gruppe Nürnberg



Christine de Pizan hält einen Vortrag vor einer Gruppe von Männern. Aus einem Kompendium von Christine de Pizans Werken, das 1413 in Auftrag gegeben wurde und von ihrem Skriptorium in Paris hergestellt wurde.

Studienreise in das Saarland

Unsere diesjährige Studienreise führte ins Saarland, für die meisten ein unbekanntes Terrain, mit Vorstellungen von Kohlestaub und rauchenden Schloten. Von wegen! Wir waren überrascht, wie schön es hier ist, und wie grün: sanft gewellte Hügel, viel Wald, glitzernde Seen und Flusstäler, Felder und Wiesen mit knorrigen Obstbäumen, satte Weiden mit Rindern und Schafen, Weinberge. Dazwischen immer mal wieder Fördertürme und Kohlehalden, Merkmale der Vergangenheit. Das Saarland ist kompakt und übersichtlich. Viel Abwechslung auf kleinstem Raum. Barock, High-Tech auf den Industriebrachen, moderne Kunst in Museen links und rechts der Grenze zu Frankreich.

Am Vormittag des ersten Tages wurde die **Abtei Tholey** besichtigt, mit 1400 Jahren Geschichte das älteste Kloster im deutschsprachigen Raum. In der Klosterkirche St Mauritius beeindruckten in der Apsis des Chorraumes die drei Fenster von Gerhard Richter und die 30 weiteren Fenster der Künstlerin Dr. Mahuba Maqsoodi.

Am Nachmittag erreichten wir **Saarlouis**. Während der abendlichen Stadtführung wurden die Wallanlagen ausführlich erläutert, ebenso die wechselvolle deutsch-französische Geschichte der Stadt und des heutigen Saarlandes.

Der zweite Tag gehörte dem **UNESCO Weltkulturerbe Völklinger Hütte**. Einst wuselten Tausende Arbeiter durch die riesige Industrieanlage, glühendes Eisen schoss aus den Hochofen, es ächzte, ratterte, stank in der ganzen Stadt. Seit 1986 ruht der Koloss, staunende Besucherscharen ziehen nun durch die Gebläsehalle mit ihren riesigen Windmaschinen, klettern (wie auch viele der Damen) auf die Hochofen-Bühne, beobachten, wie sich ein grüner Dschungel breit macht in der alten Eisenhütte.



Schwungräder und Großgasmaschine in der Völklinger Hütte

Ein dunkles Kapitel in der Geschichte der Völklinger Hütte ist der Einsatz von Zwangsarbeitern aus den besetzten Gebieten in beiden Weltkriegen und die Rolle der Röchling-Familie, insbesondere von Hermann Röchling. Um die Erinnerung an diese Menschen wachzuhalten, gestaltete Christian Boltanski einen Erinnerungsort aus rostigen Archivkästen und Kleidungsstücken zu einer begehbaren Installation. Die geflüsterten Namen der Zwangsarbeiter benennen konkrete Schicksale.

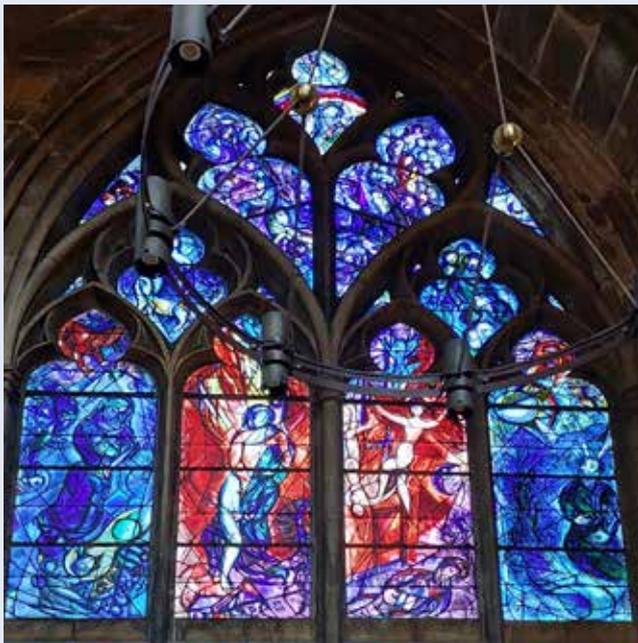
Der dritte Tag führte in die Landeshauptstadt **Saarbrücken**. Nach einer Busrundfahrt durch den „neuen“, nicht unbedingt sehenswerten Teil der Stadt, erfolgte der erste Stopp auf dem Ludwigsplatz im Stadtteil Alt-Saarbrücken mit der barocken Ludwigskirche als Herzstück des Platzes, der links und rechts eingerahmt wird von adeligen Stadtpalais des Spätbarocks. Die im 2. Weltkrieg vollständig zerstörten Gebäude des Ludwigsplatzes wurden originalgetreu rekonstruiert. In der Nähe befindet sich die Staatskanzlei.

Danach ging es zu Fuß auf den Schlossberg mit Garten, Schloss und Altem Rathaus. Das Schloss hat einen nicht unumstrittenen, spektakulären Mittelbau aus Stahl und Glas des Kölner Architekten Gottfried Böhm. Über die Alte Brücke gelangten wir in die barocken Altstadtgassen von St. Johann mit Marktplatz und Basilika.

In der Modernen Galerie des Saarlandmuseums erwartete uns ein Guide, der uns die unerwarteten Schätze des Museums sehr lebendig und engagiert präsentierte: das berühmte „Blaue Pferdchen“ von Franz Marc und Werke der anderen deutschen und französischen Impressionisten und Expressionisten sowie der Meister des Informel, für die Saarbrücken bekannt ist. Beeindruckend auch der Nachlass des Bildhauers Archipenko. Im Skulpturenpark am Saarufer und am Eingang findet man Monumentalplastiken.



Eine Skulptur von Alexander Archipenko in der Modernen Galerie des Saarlandmuseums



Glasfenster von Marc Chagall

Der vierte Tag führte uns nach **Metz** zu zwei prominenten Sehenswürdigkeiten, der Kathedrale St. Etienne und das Centre Pompidou Metz.

Die majestätische Kathedrale aus gelbem Sandstein ist das Wahrzeichen der Stadt und steht im Kontrast zu dem hypermodernen Kunstzentrum. Im Innenraum der gotischen Kirche fällt der Blick automatisch auf die vielen Kirchenfenster aus sieben Jahrhunderten. Am bekanntesten sind die beiden 1960 von Marc Chagall geschaffenen Glasmalereien mit Motiven aus der Schöpfungsgeschichte.

Das architektonisch extravagante, an ein Zirkuszelt erinnernde Museum, ist eine Dependence des Centre Pom-



Centre Pompidou in Metz

Fotos: Angelika Bausch

pidou in Paris und wurde 2010 eröffnet. Die Architekten waren Shigeru Ban und Jean de Gastines. Eine sehr engagierte Kunstvermittlerin führte uns durch die Retrospektive des Künstlers Andre Masson. Die Ausstellung durchlief sein Werk von den 1920er Jahren über sein antifaschistisches Engagement (Spanien), seine Freud-Lektüre und sein amerikanisches Exil bis hin zu seiner grundlegenden Rolle für die amerikanischen Expressionisten der 1950er Jahre (Jackson Pollock).

Am fünften Tag erfreute uns nicht nur die Kunst, sondern auch die Natur. In **Sarreguemines** wurde das Museum der Fayence besucht. Gezeigt wurden interessante, teils kuriose Exponate. Sehr schön die Idee der Filmvorführung direkt auf den gedeckten Tisch. Anschließend besuchten wir die Bliesmühle, ein Museum für Keramiktechniken, mit einer wunderschönen Gartenanlage. Nach einer Stärkung im kleinen Museumsbistro ging es zurück nach Gießen.

Angelika Bausch, Gruppe Gießen

Lebenslanges Lernen

Die Gruppe Münster definiert in ihrem Veranstaltungsprogramm ihren Auftrag, der in diesem Sinne auch für alle Gruppen des Verbands gilt.

Im Jahre 2001 legte die EU-Kommission im Dokument "Einen europäischen Raum des lebenslangen Lernens schaffen" fest: Lebenslanges oder lebensbegleitendes Lernen umfasst „alles Lernen während des gesamten Lebens, das der Verbesserung von Wissen, Qualifikationen und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, bürgergesellschaftlichen, sozialen (...) Perspektive erfolgt“.

Die Anwendung der Begriffe bleibt häufig undeutlich. So wird die Erwachsenenbildung z.B. als Teilaspekt des lebenslangen Lernens gesehen und dennoch wird im „Strukturindikator lebenslanges Lernen“ ausschließlich das Lernen der 25-64-Jährigen erfasst. Diese Altersbeschränkung halten wir

für falsch! Dass Menschen im Laufe des Lebens – nämlich von der Geburt bis zum Tod – immer wieder dazulernen müssen, um neue Herausforderungen zu meistern, wusste man schon in der Antike.

Frau und Kultur Gruppe Münster e.V. fasst diesen Bildungsauftrag daher weiter, und zwar so, wie der Begriff „lebenslang“ zu verstehen ist. Unser Konzept, die steigende Zahl der Mitglieder und deren engagierte Teilnahme sind deutliche Beweise für die Richtigkeit unserer Auffassung. Bildung gerade im Alter macht Spaß, weil Senioren ohne Druck und Prüfungsangst lernen dürfen – welch' ein Geschenk!

Wir haben in Münster das Glück, in einer Universitätsstadt zu leben. Daher können wir auf eine große Zahl von Referenten zugreifen, die uns in der Regel ehrenamtlich zur Verfügung stehen. Dafür sagen wir herzlichen Dank!

Peter Externest, Gruppe Münster

O Isis und Osiris – Mozarts Zauberflöte in der Ägyptologie

Vortrag von Rouven Müller M. A., Ägyptologe

Laut dem Referenten gilt Mozarts Zauberflöte als Freimaureroper. Denn ihre phantastische Handlung durchziehen Andeutungen und Hinweise auf Mythisches und Mystisches der altägyptischen Religion. Sie ist ein freimaurerisches Mysterienspiel. Zum Teil nimmt sie auch Bezug auf die Geisteswelt der altägyptischen Kultur. Es gab noch keine gesicherten wissenschaftlichen Kenntnisse bzw. Erkenntnisse über das alte Ägypten. Der Referent sucht in seinem Vortrag nach Ägyptischem und Ägyptisierendem in der Zauberflöte, das quasi das Ägyptische in der berühmtesten Oper Mozarts extrahiert.

Der Referent fragt auch nach Zusammenhängen zwischen der altägyptischen Religion und dem Christentum. Letzteres hat seine geschichtlichen Wurzeln im Judentum. Dies geht aus den alttestamentarischen Schriften hervor. Sie gingen als zentrale literarische Quelle der jüdischen Religion in die Bibel ein. Es offenbarten sich jedoch auch immer mehr Einflüsse vieler Religionen verschiedener Kulturen des östlichen Mittelmeerraumes und Vorderasiens. Vieles hatte auch einen interkulturellen Status. Im Einzelfall ist nicht immer die Richtung der Einflussnahme eindeutig, verliert sich auch zum Teil im „prähistorischen Dunkel“.

Mozart war bereits schwer krank, als er für seinen Freund und Logenbruder Emanuel Schikaneder (1751-1812) die Oper *Die Zauberflöte* schuf, zu der Schikaneder das Textbuch schrieb. Mit der *Zauberflöte* feierte Mozart einen besonderen Erfolg. Mozart freundete sich bereits 1780 mit dem fünf Jahre älteren eleganten Theaterdirektor und Schauspieler Schikaneder und seiner unbürgerlichen Truppe an, als dieser in Salzburg weilte. Schikaneder selbst spielte die Hauptrolle. 1789 kehrte Schikaneder als Direktor des Freihaustheaters nach Wien zurück, des berühmtesten Musiktheaters in der Vorstadt. Mozart sollte eine Volksoper

zu Schikaneders Libretto *Die Zauberflöte* schreiben. Zauberstücke waren zu der Zeit groß in Mode. Schikaneder spielte Papageno, machte Späße fürs Publikum. Doch zugleich ist die Oper ein Lob auf die Ideen der Freimaurerei, die Elemente der zu jener Zeit modernen Ägyptomanie enthält. Man vermutete Ägypten als Ursprungsort von Mysterien und Geheimnissen. Es war ein wichtiger Bezugspunkt für die Ideen der Freimaurer.

Als Mozart die Oper komponierte und dirigierte, war er bereits schwer krank. Doch er dirigierte die erste Aufführung am 30. September 1791 vom Flügel aus selbst. Sie wurde ein überaus großer, ja sogar sein größter Triumph und war jeden Abend ausverkauft.

Der Erfolg wurde u.a. belegt durch diese 35 ausverkauften Aufführungen bis Anfang Dezember 1791. Selbst Antonio Salieri (1750-1825) italienischer Komponist, Hofkomponist und Kapellmeister in Wien, besuchte das Vorstadttheater. Die Einnahmen aus der *Zauberflöte* waren derart hoch, dass Emanuel Schikaneder damit das **Theater an der Wien** errichtete und 1801 eröffnen konnte.

Laut dem Ägyptologen Rouven Müller gibt es unmittelbare Zusammenhänge zwischen der sog. altägyptischen Religion und dem Christentum.

Renate Hoinko, Gruppe Bochum



Emanuel Schikaneder als der erste Papageno
Abb. Wikimedia

Nachruf



Tief getroffen hat uns die Nachricht vom Tod unserer Ehrenvorsitzenden

Christa Sasse

* 28.05.1936 † 10.08.2024

Christa Sasse hat jahrzehntelang eine bedeutende Rolle in unserem Verein gespielt, als Mitglied, Vorsitzende und zuletzt als hochgeschätzte Ehrenvorsitzende.

Wir sind zutiefst dankbar für ihr großes Engagement, ihre Ideen und ihren Rat und werden sie in liebevoller Erinnerung behalten.

Ulla Dohmann, Gruppe Aachen

Atelierbesuch mit dem Titel „Nachlass“ bei Annette Merkenthaler in Freiburg

Ein Garten als Atelier. Wer hätte das gedacht? Die Teilnehmerinnen der von Claudia Schall initiierten Reihe „Atelierbesuch“ sicher nicht. Menschen, die mit den Arbeiten der in Freiburg lebenden Künstlerin Annette Merkenthaler vertraut sind, können den für das Entstehen von Kunst ungewöhnlichen Ort nicht anders als stimmig finden. Wo sonst sollte Merkenthaler ihr kreatives Potenzial entfalten? Es ist kein gewöhnlicher Garten, der zu ihrem großen historischen Wohnhaus im Freiburger Stadtteil Wiehre gehört. Eher eine Art riesiges Gefäß, umschlossen von hohen Mauern, umwuchert von Pflanzen, die ihrem Eigenleben überlassen sind. Ein „gläserner Schuppen“ (eine Art Gewächshaus) am Rand kündigt von Merkenthalers künstlerischen Anfängen: Sie ließ sich zur Keramikerin ausbilden, doch schon bald wuchs ihre Einbildungskraft über die Dimensionen von handhabbaren Gefäßen und Gegenständen hinaus.

Annette Merkenthaler griff in gestaltete oder ungestaltete Natur ein. Eine frühe Arbeit entstand im Freiburger Colombipark: eine Wand – und eine an einen Erdhügel erinnernde Skulptur aus Lehm, in direkter Nachbarschaft zueinander platziert und ein halbes Jahr lang, von Juni bis Dezember 1991, dem Wetter ausgesetzt. Die Veränderung war immens. Von der mit Holzpfählen konstruierten Wand blieb nur das Gerippe übrig. Man kann sagen, dass sich die Kunst der Natur so annäherte, dass sie am Ende fast in sie einging. Annette Merkenthaler hatte ihr Feld gefunden. Sie nennt es "Landschaftsinstallation". Gleichzeitig betätigt sie sich als Fotografin, um ihre Interventionen zu dokumentieren. Was entsteht, hat mitunter auch Ähnlichkeit mit einer sozialen Plastik – etwa, als Merkenthaler im Wald mit Hilfe von Forstarbeitern Holzstapel nach ihren Vorstellungen aufschichtete.

Die Künstlerin, die 2022 mit dem Ehrenpreis des städtischen Reinhold-Schneider-Preises geehrt wurde, ist weit herumgekommen in der Welt. Eins ihrer Ziele war über Jahre der Sankt-Lorenz-Strom zwischen Montreal und Rimouski in der Provinz Quebec. Dabei entstanden Interventionen wie rote Bienenwaben aus Holz, grüne Zäune oder spiegelnde Bodenplatten. Ein kleines Holzschiff versank in den Fluten des gewaltigen Flusses. Festgehalten ist das alles im wunderbaren Buch „Immer wieder aufs Neue - am Strom“. Etwas anderes als diese Dokumentationen gibt es nicht. Sie braucht kein Archiv und kein Depot, einen Nachlass gibt es nicht zu verwalten. Ihre Kunst entzieht sich den Begehrlichkeiten von Sammlern. Sie ist passager. Annette Merkenthaler bezieht die Zyklen der Jahreszeiten ein in ihr Schaffen. Werden und Vergehen sind Konstanten ihres Werkes. Beim Rundgang durch ihren Garten wurde den Teilnehmerinnen der kleinen Exkursion bald klar, dass sie hier einer ganz besonderen Kunstpraxis begegnet sind.

Dr. Bettina Schulte, Gruppe Freiburg



Einblicke in den ungewöhnlichen Garten der Künstlerin Annette Merkenthaler in Freiburg-Wiehre. Überall im Garten begegnete uns eine Symbiose von Kunst und Natur. Fotos: privat



Erster Schnee

Früh kam Schnee im letzten Jahr:
Alles weiß, wie wunderbar!
Kinder mussten nicht lang' bitten,
vorgeholt wurd' schnell ihr Schlitten
und ein Schneemann aufgebaut,
der jetzt aus dem Garten schaut.

Doch das Räumen fiel auch schwer,
bis die Wege waren leer.
Und wer da nicht gut gestreut,
hat es vielleicht gleich bereut,
machte einen schnellen Rutsch,
und das Gleichgewicht war futsch.

Denke ich an Brüche nur:
Krankenhaus hat Konjunktur.
Fahrer, die verschätzt sich haben,
landeten im Straßengraben,
und die Kleinen und die Großen
übten das Zusammenstoßen.

Doch das Weiß hat bald ein Ende,
denn es naht die Wetterwende.
Teils mit Freude teils mit Grauen
sieht man diese Pracht nun tauen.
Autos nicht zu unterscheiden:
Alle grau, nicht zu vermeiden.

Waschen lohnt sich wirklich nicht,
denn schnell gibt's 'ne neue Schicht.
Und was hilft bei solchen Sachen?
Drinne sich's gemütlich machen!

*Gedicht und Fotos von
Margitta Heinemann,
Gruppe Lübeck*

Kontaktaufnahme zu den Gruppen

Aachen, 1. Vors. Prof. Ulla Dohmann, Tel. 02406 3736
E-Mail: ulladohmann@gmail.com

Bad Neuenahr-Ahrweiler, 1. Vors. Anke Linsa
Tel. 02641 90 610 10, E-Mail: alinsa@web.de

Bochum, 1. Vors. Renate Ruhlig-Schulte, Tel. 0234 67126
E-Mail: ruhlig-schulte@t-online.de

Bremen, 1. Vors. Christa Zoch, Tel. 0151 11966730
E-Mail: info@christa-zoch.de

Delmenhorst, 1. Vors. Marianne Huismann, Tel. 04221 18848
E-Mail: bnw.huismann@web.de

Dortmund, 1. Vors. Elke Cronau, Tel. 0231 136200
E-Mail: ecronau@gmx.de

Dresden, 1. Vors. Elke Fischer, Tel. 0351 2020507
E-Mail: fischer.elke@gmx.net

Essen, 1. Vors. Dr. Ulrike Köcke, Tel. 0201 779440
E-Mail: u.koecke@t-online.de

Freiburg, 1. Vors. Claudia Schall, Tel. 0761 288258,
mobil: 0170 8044141, E-Mail: C.Schall-FuK-Freiburg@web.de

Gießen, 1. Vors. Brigitte Sekula, Tel. 06403 74851
E-Mail: hbts.sekula@t-online.de

Hamm, 1. Vors. Marlene Szymanek, Tel. 02381 34623
E-Mail: mszymanek@web.de

Herne, 1. Vors. Maria-Elisabeth Warnecke, Tel. 0173 8921614
E-Mail: mariawarnecke@web.de

Ludwigshafen/Mannheim, 1. Vors. Dr. Wiltrud Banschbach-Hettenbach, Tel. 06234 929744, E-Mail: wibahe@gmx.de

Lübeck, 1. Vors. Lore Evers, Tel. 0173 6061998
E-Mail: lore.evers@frau-und-kultur.de

Moers, 1. Vors. Anne Helmich, Tel. 02801 6881
mobil: 01765-5724642, E-Mail: A.H.Helmich@t-online.de

Münster, 1. Vors. Gisela Externest, Tel. 0251 393566
mobil 0157-39105661, E-Mail: gilla.externest@gmx.de

Nürnberg, 1. Vors. Barbara König, Tel. 0911 21086279
E-Mail: bkoenig@outlook.com

Impressum

Blickpunkt frau und kultur, Ausgabe 4/2024

Herausgeber:

Deutscher Verband Frau und Kultur e.V.
www.verband-frau-und-kultur.de

Bundesvorsitzende:

Dr. Elisabeth Kessler-Slotta
Uhlandstr. 55, 44791 Bochum
Tel.: 0234 580356
E-Mail: ekessler-slotta@web.de

Redaktionsteam:

Dr. Sigrid Lindner (Koordination)
Steinkuhlstr. 87, 44799 Bochum
Tel.: 0234 380329
E-Mail: sigrid.lindner@ruhr-uni-bochum.de

Ursula Michalke (Layout)
Thomas-Mann-Str. 6, 90763 Fürth
Tel.: 0911 630536
E-Mail: ulla.michalke@live.de

Gabriela Weber-Schipke
Wingertsfeldstr. 12, 68642 Bürstadt
Tel.: 06206 710905
E-Mail: weber-schipke@web.de

Sibylle Weitkamp
Hohenrode 28, 30880 Laatzen
Tel.: 0511 22 17 23
E-Mail: sibylle.weitkamp@t-online.de

Abonnements für Nichtmitglieder, Adressänderungen und Neuanmeldungen:

Anke Linsa
Apollinarisstr. 20, 53474 Bad Neuenahr-AW
Tel. 02641 9061010
E-Mail: alinsa@web.de

Bezugspreis für neue Abonnements:
Jährlich 20 € inkl. Porto

Konto für Verbandsabgabe und Abonnements:

Dt. Verband Frau und Kultur e.V.
Postbank Essen, IBAN DE91 3601 0043 0611 9184 39

Druck:

Druckerei Plettner, Schwabacher Str. 512a, 90763 Fürth

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Mit Namen gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Auffassung der Herausgeber dar.

Wir freuen uns über Ihre Mitarbeit an unserer Verbandszeitschrift. Schon jetzt bitten wir um Ihr Verständnis, wenn wir uns unaufgefordert zugeschickte Beiträge aus redaktionellen Gründen verändern, diese mit der Bitte um Überarbeitung an die Verfasserin oder den Verfasser zurücksenden oder ablehnen müssen.

Unser Verband

gehört zu den traditionsreichen Frauenverbänden Deutschlands
arbeitet überparteilich und überkonfessionell
ist über Gruppen in 17 Städten der BRD vertreten
ist vernetzt mit Verbänden ähnlicher Zielsetzung auf nationaler und internationaler Ebene,
dem Deutschen Frauenrat, UN Women Deutschland, Bündnis Sorgearbeit fair teilen
www.verband-frau-und-kultur.de

Unsere Ziele

kulturelle Teilhabe und lebendige Kommunikation zu ermöglichen
den Gedankenaustausch und eine öffentliche Meinungsbildung anzuregen
den sozialen Zusammenhalt zu stärken
die Gleichstellung der Geschlechter und den Einsatz für deren Rechte zu intensivieren
ehrenamtliche Mitarbeit in unterschiedlichen Bereichen anzubieten

Unser Engagement

Organisation regelmäßiger Treffen zu Vorträgen
Angebot von Arbeitsgemeinschaften zu einem breit gefächertem Programm
Studienfahrten und Seminare zur Weiterbildung
gruppenspezifische Netzwerke zu regionalen Kulturangeboten
finanzielle Förderung sozialer wie bildungsrelevanter Projekte

Unsere Zeitschrift

Blickpunkt frau und kultur erscheint viermal jährlich
jeweils mit einem Schwerpunktthema
mit Berichten zu den Gruppenaktivitäten
mit Hinweisen auf Fortbildungsangebote
erreicht alle Mitglieder
ist gegen Gebühr für Interessierte erhältlich

Vertreten in

Aachen – Bad Neuenahr-Ahrweiler – Bochum – Bremen – Delmenhorst – Dortmund –
Dresden – Essen – Freiburg – Gießen – Hamm – Herne – Ludwigshafen / Mannheim –
Lübeck – Moers – Münster – Nürnberg